G. E. Lessing's

Biographie

von

Dr. H. Doering.

Complet in Einem Bändchen.

Jena,
Verlag von Carl Doebereiner.
1853.

Schnellpressendruck von Schreiber u. S.

Lessing's Leben.

Gotthold Ephraim Lessing erblickte zu Kamenz in der Oberlausitz am 22. November 1729 das Licht der Welt. Sein Vater, Johann Gottfried, der dort Pastor primarius war und 1725 sich mit der Tochter seines Amtsvorgängers, des Predigers Feller, vermählt hatte, hinterließ, als er 1770 im 53sten Jahre starb, eine zahlreiche Familie und den Ruhm eines frommen, ächtchristlichen Mannes. Streng hielt er sich an den lutherischen Lehrbegriff, der für ihn göttliche Kraft und göttliche Weisheit enthielt. An seinem Charakter als Mensch haftete kein Makel. Aber auch als Gelehrter und Schriftsteller erwarb er sich allgemeine Achtung. Seine Religiosität versöhnte ihn mit den mannigfachen Entbehrungen, die seine Lage mit sich brachte, und die er, immer nur für das Wohl der Seinigen besorgt, mit ruhiger Fassung und ohne Klagen ertrug.

Von seinem Vater ward Lessing früh zum Gebet angehalten, und ihm verdankte er auch den ersten Religionsunterricht. Im vierten oder fünften Lebensjahre wußte er schon, warum und wie er glauben sollte. Er mußte fleißig in der Bibel und im Katechismus lesen, den ihm sein Vater erklärte. In den Betstunden, die regelmäßig Morgens und Abends

im elterlichen Hause gehalten wurden, lernte Lessing mehrere geistliche Lieder kennen, wodurch seine Liebe zur Poesie früh geweckt und genährt ward. Auf seine religiöse Ueberzeugung hatte der Unterricht seines Vaters den entschiedensten Einfluß. Wie späterhin, nach Lessings eignem Geständniß, durch die häufige Lectüre von Vertheidigungsschriften der christlichen Religion, zuerst die Neigung, auch einmal die Aeußerungen der Gegner zu hören, in ihm geweckt ward, so konnte auch bei einem so lebhaften Kopfe schon früh mittelst der strengen väterlichen Dogmatik der erste Geist des Widerspruchs, sowohl in kirchlichen, als in profanen Dingen geweckt werden. Vielleicht stammte aber auch eben daher Lessings späterer Widerwille gegen die Halbheiten der Dogmatik. Sein scharfer Verstand sah nur zwei Classen, die Ungläubigen und die Gläubigen, und wem es an Muth fehlte, ganz zu jenen überzutreten, der sollte, seiner Ansicht nach, sich nicht erkühnen, über die Redlichen zu spotten, die in aller Einfalt dem Glauben ihrer Väter unbedingt huldigten.

Den Unterricht, welchen Lessings Vater bisher seinem Sohne ertheilt hatte, übertrug er später einem Hauslehrer, Mylius mit Namen, dessen jüngern Bruder Lessing nachher während seines Aufenthalts in Leipzig und Berlin kennen lernte, und dem mit ihm geschlossenen Freundschaftsbunde ein bleibendes Denkmal stiftete, indem er die von Mylius hinterlassenen Schriften zu Berlin 1754 herausgab.

Früh regte sich in Lessig eine ungemeine Wißbegierde. Er beschäftigte sich mit dem Lesen der verschiedensten Schriften. Als ihn ein Maler in seinem fünften Jahre mit einem

Vogelbauer in der Hand malen wollte, verwarf Lessing unwillig diese Idee. Er bestand hartnäckig darauf, mit einem großen Haufen Bücher gemalt zu werden. Es geschah wirklich, und von jenem weder theoretisch noch praktisch ganz ungeschickten Maler erhielt er den ersten Unterricht im Zeichnen. Seine Neigung zum Lesen behielt jedoch die Oberhand. Oft blätterte er blos zum Zeitvertreib in Büchern. Genährt ward dieser Hang durch das Beispiel seines Vaters, der selten sein Studirzimmer verließ, und von dem gelehrten Stande stets mit der größten Achtung sprach. Als sein Sohn daher den Wunsch äußerte, sich dem gelehrten Fach zu widmen, das seinen Fähigkeiten und Neigungen in gleicher Weise entsprach, stellte der Vater jenem Entschlusse keine Hindernisse entgegen.

Lessing besuchte eine Zeitlang die Schule zu Königsbrück, an deren Spitze der Rector Heinze stand, und bezog in seinem zwölften Jahre (1741) die Fürstenschule zu Meißen, wo er außer dem unentgeltlichen Unterricht auch freie Kost und Wohnung erhielt, so daß sein Vater nur für seine Kleider und Wäsche zu sorgen hatte. Ehe Lessing sich nach Meißen begab, war er von einem seiner Verwandten, dem Pastor Lindner in dem bei Bischoffswerda gelegenen Dorfe Putzkau examinirt worden, und hatte in dieser Prüfung gut bestanden.

In der Fürstenschule zu Meißen widmete er sich vorzugsweise dem Studium der alten Sprachen, das dort mit großem Eifer betrieben ward. Der Philosophie und Mathematik gewann er ebenfalls ein entschiedenes Interesse ab. Auch in den neuern Sprachen, im Französischen und Italienischen, sowie im Zeichnen und in der Musik erhielt er Unterricht.

Mit musterhaftem Fleiß brachte er drei Jahre in der Meißner Fürstenschule zu. Noch vor Ablauf jener Zeit überraschte der funfzehnjährige Jüngling seinen Vater durch Zusendung einer Gratulation beim Antritt des neuen Jahres 1743, in welcher er die Gleichheit eines Jahres mit dem andern zu beweisen suchte. Zur Wahl dieses Thema's ward er durch seinen Vater veranlaßt, der in höherem Lebensalter oft trübsinnig und verstimmt geäußert hatte: die Welt verschlimmere sich mit jedem Jahre.

Lessings Fleiß war musterhaft. Jede Muße, die ihm die öffentlichen Unterrichtsstunden gönnten, benutzte er zum Lesen der griechischen und römischen Classiker. „Theophrast, Plautus und Terenz," äußerte er mehrere Jahre später (1754), „waren meine Welt. Ich studirte sie in dem engen Bezirk einer klostermäßigen Schule mit aller Bequemlichkeit. Wie gern wünschte ich mir diese Jahre zurück, die einzigen, in welchen ich glücklich gelebt hatte." Einige Lieder Anakreon's die er damals übersetzte, hielt er ungeachtet seiner strengen Kritik, nicht für unwerth, ihnen später eine Stelle in der Sammlung seiner Gedichte einzuräumen. Ungeachtet in der Meißner Fürstenschule die lateinische Poesie bei weitem mehr galt, als die deutsche, wählte Lessing doch für ein Gedicht, in welchem er die Schlacht bei Kesselsdorf besang, deutsche Reimverse.

Daß er dies Gedicht nicht aus eigenem Antrieb, sondern auf Verlangen seines Vaters entworfen hatte, zeigte ein an diesen gerichtetes Schreiben vom 1. Februar 1746. Darin äußerte Lessing: „Das Lob, das Sie mir wegen meines

Gedichts unverdienter Weise ertheilt haben, soll mich, ob ich gleich wenig Lust habe, diese Materie noch einmal vorzunehmen, doch anreizen, nach Ihrem Verlangen ein kürzeres und wo möglich besseres Gedicht zu machen. Zwar, frei zu gestehen, wenn ich die Zeit, die ich damit zugebracht, und noch zubringen muß, überlege, so muß ich mir selbst den Vorwurf machen, daß ich sie auf eine unnütze Weise zersplittert habe. Der beste Trost ist, daß es auf Ihren Befehl geschehen."

Seinem Eifer und Fleiß in den Sprachstudien und dem lebhaften Interesse an den römischen und griechischen Classikern hatte Lessing die Gunst des Conrectors Höre, eines tüchtigen Philologen, zu verdanken. Durch seinen Lehrer Klemen gewann er die Mathematik lieb. Er übersetzte das zweite, dritte und vierte Buch des Euklid, und entwarf in einzelnen Umrissen eine Geschichte der Mathematik. Für seine Fortschritte in dieser Wissenschaft sprachen die günstigen Zeugnisse, die er bei den öffentlichen Prüfungen erhielt. Der Rector Grabner, bei welchem Lessings Vater sich nach den Fortschritten seines Sohnes erkundigte, gab demselben das derbe Lob: „Er ist ein Pferd, das doppeltes Futter haben muß. Die Lectionen, die Andern zu schwer werden, sind ihm kinderleicht. Wir können ihn fast nicht mehr brauchen."

Vielleicht war dieses Lob die Veranlassung, daß Lessing ein Jahr früher als es üblich, die Meißner Fürstenschule verließ. Im Juni 1746 nahm er von jener Lehranstalt öffentlich Abschied mit einer bei dieser Gelegenheit gehaltenen Rede: de mathematica barbarorum. Er blieb einige Wochen

im elterlichen Hause, und bezog dann die Universität Leipzig. Das Studium der Theologie, dem er sich dort nach seines Vaters Wunsch widmen sollte, harmonirte nicht mit Lessings Neigung. Stärker, als bisher, regte sich in ihm, bald nach seiner Ankunft in Leipzig, die Liebe zur Dichtkunst und besonders zum Theater. Fühlbar ward ihm zugleich sein Mangel an äußerer Gewandtheit. Er machte sich Vorwürfe, daß er seinen Körper bisher fast gänzlich vernachlässigt, und nur seine Geisteskräfte ausgebildet habe. Er nahm daher Unterricht im Reiten, Tanzen und Fechten.

In Leipzig fand Lessing seinen Jugendfreund Johann Heinrich Schlegel wieder, den nachherigen Dänischen Historiographen, mit welchem er gleichzeitig in der Fürstenschule zu Meißen gewesen war. Durch Schlegel ward er mit Chr. Felix Weiße, dem nachherigen Kreissteuereinnehmer in Leipzig bekannt. Beide wurden bald so vertraute Freunde, das selten ein Tag verging, wo sie sich nicht besuchten. Die Sommerabende brachten sie meist auf Spaziergängen zu, und im Winter besuchten sie gemeinschaftlich das Theater.

Behaglich war für Lessing der Aufenthalt in Leipzig fast nur seiner Privatverhältnisse wegen. Immer seltener besuchte er die akademischen Vorlesungen. Sein Geist fand dort wenig Befriedigung. Fast keiner seiner Lehrer genügte ihm, und die Blößen, die sich einige in ihren Vorträgen gaben, reizten seinen Spott. Den meisten Werth legte er noch auf Ernesti's Vorlesungen über die römischen Alterthümer, über die griechischen Classiker und über Universalgeschichte. Aber auch Ernesti's Hörsaal besuchte er selten, und

noch vor Ernesti's Thür verlockte er oft seinen Freund Weiße zu einem Spaziergange.

Einem bestimmten Plan in seinen Studien zu folgen, fiel ihm nicht ein. Er war noch gar nicht einig mit sich über seinen künftigen Lebensberuf. Durch Zerstreuungen mancher Art ward er immer wieder abgelenkt, wenn er über diesen Punkt nachdenken wollte. Einst kam ihm die Idee, Medicin zu studiren. Er hörte Chemie und Botanik bei dem Dr. Hundertmark. Sein Eifer für das gewählte Fach erkaltete jedoch bald wieder. Wenn er späterhin erzählte, daß er seine medicinischen Studien mit einem Collegium über die Geburtshülfe begonnen habe, so war dies wohl nur eine scherzhafte Aeußerung, die seine Freunde zu ernst und zu buchstäblich nahmen. Ueberall schleppte Lessing Bücher zusammen. Besonders anziehend war für ihn das Studium der Wolfischen Philosophie.

Mit den Verfassern der „Bremischen Beiträge", einer damals beliebten und viel gelesenen Zeitschrift, kam Lessing, so lebhaft er sich auch für die Literatur interessirte, nur in flüchtige Berührung, am wenigsten mit Gellert, dessen Kränklichkeit und Hypochondrie mit dem heitern Weltsinn des kräftigen und lebenslustigen Jünglings durchaus nicht harmonirte. Lessing wollte das Leben in seiner ganzen Fülle genießen, so wenig es ihm auch seine Glücksumstände erlaubten. Als er einst in Gellerts Zimmer trat und ihn in einem Andachtsbuche lesend fand, erlaubte er sich die voreilige Aeußerung, daß man, um sich zu erheitern, eine ganz andere Lectüre wählen müßte. Gellert aber entließ ihn mit den unmuthigen Worten: „Stö-

ren Sie mich nicht in meinem Glauben, und nehmen Sie mir nicht den einzigen Trost meines Lebens!"

Gemeinschaftlich mit Johann Heinrich Schlegel, mit dessen Bruder Johann Adolph, mit Christlob Mylius und andern talentvollen jungen Männern, die sich später einen geachteten Namen in der Literatur erwarben, übte sich Lessing unter Kästners Leitung im Disputiren. Dies war das einzige Collegium, das ihn längere Zeit fesselte. Seinem Lehrer Kästner, mit dem Lessing später in freundschaftliche Verhältnisse trat, zollte er fortwährend die reinste Hochachtung.

An keinen unter den vorhin genannten Freunden schloß sich Lessing inniger an, als an Christlob Mylius, der jedoch, wenn man ihm auch Talent und Kenntnisse nicht absprechen konnte, hinsichtlich seines moralischen Charakters in keinem sonderlichen Rufe stand, und für einen lockern und leichtsinnigen Menschen galt. Lessing übersah seines Freundes Schwächen. Seine geistreiche Unterhaltung entschädigte ihn reichlich, und so war er fast der unzertrennliche Begleiter eines jungen Mannes, der mit zerrissenen und beschmutzten Kleidern die Straßen Leipzigs durchstrich, und vor Schulden sich nicht zu retten wußte. Gesunken war Mylius in der allgemeinen Achtung besonders durch seinen Spott über die positive Religion. Er stand, was man ihm am wenigsten verzeihen konnte, in dem Ruf eines Atheisten.

Mancherlei Umstände vereitelten Lessings Plan, nach beendigten Studien in Leipzig, die damals gestiftete Universität Göttingen zu besuchen und sich dort um ein akademi=

sches Lehramt zu bewerben. Seinem Vater fehlten jedoch die Mittel, ihn längere Zeit in Leipzig zu unterstützen. Lessing selbst aber beschäftigte sich zu viel mit der Poesie und besonders mit dem Theater, wozu seine Bekanntschaft mit Madame Neuber, der Directorin einer damals in Leipzig anwesenden Schauspielergesellschaft, wesentlich beitrug. Lessing hielt es nicht unter seiner Würde, von jener berühmten Künstlerin und einzelnen ausgezeichneten Schauspielern, namentlich Brückner, sich in manchem unterrichten zu lassen, was ihn in Stand setzte, über die Aufführung eines Stücks richtig urtheilen zu können. Nur kurze Zeit war er Lehrling. Sein heller Verstand machte ihn bald mündig. Brückner selbst zog ihn späterhin nicht selten zu Rathe, und ließ sich von ihm die schwersten Stellen vordeclamiren und gesticuliren. So hielt Lessing schon in Leipzig eine Vorschule der später in seiner „Dramaturgie" von ihm in Anwendung gebrachten Kenntnisse und Fähigkeiten.

Außer dieser äußern Veranlassung, die sein Interesse an der dramatischen Poesie steigerte, gab es noch eine andere, durch die er bestimmt ward, als belletristischer Schriftsteller aufzutreten. Bei dem damaligen Zustande der Kunst und Wissenschaft dünkte es ihm eine leichtere Aufgabe, den bessern deutschen Dichtern und Kritikern, als den mittelmäßigsten Philologen, Philosophen und Mathematikern gleich zu kommen. Unter allen Eigenschaften, die er besaß, war ihm keine in geringern Grade eigen, als die Gabe zu ökonomisiren. Gleichwohl konnten ihn seine Eltern nur dürftig

unterstützen. Er verfiel darauf, sich durch Schriftstellerei einen Nebenerwerb zu verschaffen.

In den „Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths", einer Zeitschrift, die in Hamburg erschien, gab Lessing die ersten Proben seines Talents durch zwei darin mitgetheilte, späterhin ohne seinen Willen auch einzeln gedruckte Lustspiele: „Damon oder die Freundschaft" und „die alte Jungfer." Auch einige Lieder und Epigramme erschienen von ihm in dem genannten Journal. Um im Winter das Theater unentgeltlich besuchen zu können, traf er mit seinem Freunde Weiße eine Uebereinkunft, nach welcher sie den „Hannibal", das einzige Trauerspiel des französischen Dichters Marivaux, gemeinschaftlich übersetzen wollten. Außerdem übersetzten beide, doch jeder für sich, Petron's „Matrone von Ephesus." Zu der von seinem Freunde Mylius herausgegebenen Zeitschrift „der Naturforscher" lieferte Lessing mehrere Gedichte, die er zum Theil in seinen „Kleinigkeiten" wieder abdrucken ließ, theilweise aber auch in die Sammlung seiner Schriften aufnahm.

Die eben erwähnte Zeitschrift „der Naturforscher", die aus drei zu Einem Bande verbundenen Theilen bestand, war mit Witz und Laune geschrieben. Sie hatte eine zwiefache Tendenz, eine wissenschaftliche, streng genommen naturhistorische und eine belletristische, wie schon die Titelvignette andeutete. Die Aufsätze der ersten Art waren größtentheils von Mylius, dem Hauptherausgeber, die der andern Art, meistentheils Gedichte muntern Inhalts, waren aus Lessings Feder geflossen, der vom achten Stücke jenes Journals an

(den 19. August 1747) Beiträge dazu geliefert hatte, und vielleicht Mitherausgeber dieser Wochenschrift war, da ihn Mylius seinen „poetischen Gehülfen" nannte. Daß die erwähnte Zeitschrift vom 26sten Stück bis zum 44sten (vom 23. December 1747 bis zum 27. April 1748) auch nicht einen einzigen Beitrag Lessings enthielt, erklärt sich aus seinem damaligen Aufenthalt in Camenz, wohin ihn sein Vater von Leipzig hinweggerufen hatte. Vom 22sten Stück bis zum 78sten (vom 11. des Wintermonats bis zum 23. des Christmonats 1748) war Lessing wieder ein fleißiger Mitarbeiter, und das letzte Wort der ganzen Zeitschrift, die mit dem 78sten Stück schloß, war eine witzige epigrammatische Anmerkung Lessings. Seine Beiträge waren größtentheils Lieder in der damals sehr beliebten Manier Anakreons, weßhalb ihn Mylius auch seinen „anakreontischen Freund" nannte. Seinen ersten Beitrag zu jenem Journal kleidete Lessing in die Form eines Briefes an Mylius, der wegen des darin herrschenden Humors hier eine Stelle verdient.

„Herr Naturforscher", schrieb Lessing, „ich habe alle Ihre Blätter gelesen, weil ich Ihr Freund bin. Ich kann es leicht erachten, daß Ihnen diese Ursache nicht allzu wohl gefallen wird. Schlecht genug! werden Sie sagen, daß es blos aus Freundschaft geschehen ist. Sie hätten sie lesen sollen, weil sie schön und gründlich geschrieben sind. Nun gut! Erzürnen Sie sich nur nicht! Ich habe das Erste noch nicht geleugnet, da ich Ihnen das Letzte von mir berichte. Ihre Blätter können gründlich und schön sein. Muß ich sie aber deswegen lesen? Ich müßte viel Zeit auf das Studiren zu

verwenden haben, wenn ich alle Schriften von dieser Gattung lesen wollte. Was ich lesen soll, muß mich vergnügen können. Sie wissen schon, was ich unter dem Worte vergnügen verstehe. Und in diesem Verstande, ich sag' es Ihnen unter die Augen, fehlt es ihren Blättern noch sehr an dieser, zur Erhaltung meines Beifalls nothwendigen Eigenschaft. Ich meine, ich bin nun ziemlich nahe bei dem Ziel des Briefs. Ich wollte Ihnen nämlich schreiben, Sie sollten sich gefallen lassen, mich künftig entweder nicht mehr unter ihre Leser zu rechnen, oder in Ihren Stücken entweder mehr Einfälle, mehr Witz, kurz, mehr von dem anzubringen, was mich und meinesgleichen vergnügen kann. Sie schreiben zu trocken. Wo hat denn jemals Anakreon so geschrieben? Ich weiß wohl, Anakreon war kein Naturforscher, und Sie, als Naturforscher, wollen kein Anakreon sein. Wenn ich nun aber alle andern Scribenten, ausgenommen die anakreontischen, mit Verdruß lese, wollen Sie denn, daß ich Sie auch mit Verdruß lesen soll? Entschuldigen sie sich nur nicht mit der Trockenheit Ihrer Materie. Wenn sie nur wollen, sie wird Ihnen oft genug Gelegenheit geben, die feinsten Scherze von Liebe und Wein anzubringen. Gesetzt aber, dies wäre wider Ihr physikalisches Gewissen, nun wohl, so tragen Sie es einem Andern auf, dessen Gewissen nicht so zärtlich ist. Wenn Sie mir ein gutes Wort geben wollten, vielleicht thäte ich es selbst, und theilte Ihnen dann und wann meine Einfälle mit. Sie möchten nun so schlecht sein, als sie wollten, so viel würden Sie doch erlangen, daß ich einer von Ihren Lesern bliebe; denn, um es Ihnen nur im Vertrauen zu ge=

stehen, ich lese mich selbst zu gern. Wollen Sie etwa eine Probe von meiner Arbeit sehen? Hier ist eine. Ihr letztes Stück hat mir den Stoff dazu gegeben."

Das zehnte Stück des „Naturforschers" enthielt eine Correspondenz, von welcher wohl nicht blos die aus drei Worten bestehende Antwort, sondern auch ein mit dem Buchstaben L unterzeichneter Brief, der mit dem vorhin mitgetheilten Schreiben in Verbindung stand, von Lessing war. Dieser Brief lautete:

„Mein Herr! Die Griechen und die Römer ziehen wider Sie zu Felde, wofern Sie noch mehr anakreontische Freunde zu Mitarbeitern machen. Der Beifall unsrer witzigen Jünglinge wird Sie nicht vor dem Zorne schützen, den Sie bei den Vertheidigern der Alten erregen. Die ersten fangen zwar an, Ihre Blätter, wie die Hebräer, von hinten zu lesen, damit ihnen die artigen Briefe Ihrer Correspondenten zuerst in die Augen fallen; allein die griechischen Gelehrten unserer Zeit verschwören es, eine Zeile von Ihnen anzusehen, wofern sie nicht dem Anakreon eine Ehrenerklärung thun lassen. Ist denn nun aber die Beleidigung so groß, die am Ende Ihres achten Stückes diesem Dichter widerfahren ist? Sie dürfen keinen Augenblick zweifeln, wenn Sie nur die Worte selbst, mit ihren Folgen, in Erwägung ziehen. Anakreon, der grundgelehrte Anakreon, den Fontenelle den größten Philosophen mit Recht an die Seite stellt, soll ein bloßer Witzling, und kein Naturforscher gewesen sein? Um der Musen willen! das ist zu viel. Das ist eine Lästrung wider das ganze Alterthum, die nicht unge-

ahndet bleiben kann. Denn, nur eins zu gedenken, wer hat wohl jemals unter allen Menschen die Natur des Weibes, und die geheimsten Wirkungen der Zärtlichkeit so genau erforscht, als dieser alte Jüngling? Und wer hätte wohl über die Eigenschaften der Rosen, des Balsams, der Lotosblätter, richtiger und scharfsinniger philosophiren können, als er, der an Feinheit des Geschmacks, und an Erfahrung die stärksten Weltweisen übertraf? Soll ich noch mehr Gründe anführen, Anakreon's tiefe Einsichten in die Naturlehre zu beweisen, so erinnern Sie sich nur seiner neunzehnten Ode. Darin liegt ein ganzes Königreich von Wahrheiten verborgen. Einer von meinen Freunden verfertigt ein philologisch-kritisch-historisch-philosophisches Dissertatiönchen von dreißig neuen physikalischen Entdeckungen, die er in den Schriften dieses philosophischen Dichters gemacht hat. Von ihm, als von einem jungen Gelehrten, haben Sie aber nicht so viel zu besorgen, ob er gleich in seinen Meinungen hitzig ist. Aber wenn ich Ihnen aufrichtig rathen soll, so verderben Sie es ja nicht mit den Graubärten. Diese sind unversöhnlich; und wer den griechischen Verfassern nur eine schlechte Miene macht, der verdient wenigstens den Namen eines Ketzers. Wenn sie noch gnädig mit ihm verfahren, so verdammen sie ihn zum Feuer, und daraus ist freilich keine Erlösung zu hoffen. Lassen Sie sich also bei Zeiten warnen."

Wichtiger als seine Beiträge zu dem „Naturforscher" war Lessings erster dramatischer Versuch, das Lustspiel: „der junge Gelehrte." Es erschien 1747 im Druck. Schon in der Fürstenschule zu Meißen hatte Lessing dies Stück entworfen,

und alles darin verwebt, was er in seiner kleinen Schulwelt beobachten konnte. Diesem Lustspiel lag übrigens eine äußere Veranlassung zum Grunde. Ein junger Gelehrter in Leipzig hatte sich um einen von der Akademie der Wissenschaften in Berlin ausgesetzten Preis beworben. Mit gespannter Erwartung und großer Zuversicht sprach er darüber, als er seine Abhandlung eingesendet hatte. Im Kreise seiner Freunde überraschte ihn jedoch die betrübende Nachricht: seine Abhandlung sei unter allen eingesendeten für die schlechteste erkannt worden. Diesen Vorfall verwebte Lessing in sein Lustspiel, das ziemlich allgemeinen Beifall fand, als die früher erwähnte Madame Neuber sich bewegen ließ, das Stück auf die Bühne zu bringen.

Lessings Dichten und Trachten war nun fast ausschließlich auf das Theater gerichtet. Sein zweiter dramatischer Versuch, das Lustspiel „der Leichtgläubige", ward mehrfach in Leipzig aufgeführt, namentlich von der dort anwesenden Kochschen Schauspielertruppe. Horner's Charakter in Wycherley's Country-Wife gab ihm die Idee zu seinem Lustspiel: „der Misogyn." Wie Lessing bei seinen dramatischen Dichtungen zu Werke gegangen, schilderte in spätern Jahren sein Freund Weiße. Er entwarf einen Plan von Act zu Act, von Scene zu Scene, und arbeitete ihn langsam und mit großem Bedacht aus, was ihm nicht leicht ward, vielmehr die größte Anstrengung kostete.

Lessings theatralische Beschäftigungen, über die er seinen künftigen Lebensberuf völlig aus den Augen verloren zu haben schien, waren seinen Eltern eben so wenig unbekannt geblieben,

als sein vertrauter Umgang mit den Schauspielern und mit seinem als Freigeist verrufenen Freunde Mylius. Mehrere Briefe, die Lessings Eltern von ihren Bekannten in Leipzig empfingen, schilderten ihres Sohnes jugendlichen Leichtsinn mit den grellsten Farben. Was ihm am meisten verargt ward, war sein Umgang mit Mylius. Lessings fromme Schwester bangte für das zeitliche und ewige Heil ihres Bruders, und die guten Eltern fanden endlich kein anderes Heilmittel, als daß sie den Sohn aus dem ihm drohenden Verderben hinweg und in das elterliche Haus zurückriefen. Es trat noch ein Umstand hinzu, der ihre Besorgniß vermehrte. Nicht blos die Stadt Kamenz und ihr ganzer Magistrat, von welchem der eine Bürgermeister ein naher Verwandter Lessings war, sondern sogar sein eigner Vater, der würdige Pastor der Kamenzer Gemeine, war erst vor wenigen Jahren von dem Spötter Mylius in einem Gedicht, welches er in funfzig Exemplaren außerhalb Leipzig verbreitet hatte, lächerlich gemacht worden.

Lessings Eltern war es unter solchen Umständen kaum zu verdenken, daß sie Alles aufboten, um ein der Moralität ihres Sohnes so nachtheiliges Freundschaftsverhältniß aufzulösen. Sein Vater schrieb sofort an ihn. Ueber die Vorwürfe, Strafpredigten und Warnungen in diesem Briefe war Lessing so entrüstet, das er in seiner Aufregung den Komödienzettel, auf welchem das Lustspiel „der junge Gelehrte" unter seinem Namen angekündigt worden war, an den Rath zu Kamenz, dem er ein Stipendium verdankte, einsenden wollte, und von diesem unbedachten Schritt nur durch die Vorstellungen seines Freundes Weiße sich abhalten ließ. Bei

ruhiger Ueberlegung konnte Lessing seinem Vater nicht Unrecht geben; aber seine Ansichten über die ihm liebgewordenen Beschäftigungen theilte er nicht. Lebhaft vertheidigte Lessing in einem Briefe an seinen Vater seine Neigung zum Theater. Sein Umgang mit Mylius dauerte fort, zu großem Bedauern seiner Eltern, die wegen seines Seelenheils, seiner guten Sitten und seines künftigen Glücks auf das Lebhafteste besorgt waren. Um seinen Sohn von dem gefahrvollen Irrwege, den er betreten, wieder abzulenken, glaubte der Vater kein Mittel unversucht lassen zu dürfen. Er wußte, mit wie zärtlicher Liebe Lessing an seiner Mutter hing. Unter dem Vorgeben, sie sei tödtlich krank, rief er seinen Sohn nach Hause. „Setze dich", schrieb er, „nach Empfang dieses Briefes, sogleich auf die Post, wenn du deine Mutter noch sprechen willst."

Bestürzt über diesen Brief, eilte Lessing sogleich in's elterliche Haus zurück. Es war um Weihnachten, als er in der furchtbarsten Kälte auf offnem Postwagen abreiste. Sein Gehorsam versöhnte ihn bald wieder mit den erzürnten Eltern. Sie überzeugten sich von seiner reinen kindlichen Liebe und von der Unverdorbenheit seines Charakters. Auch seine wissenschaftlichen Fortschritte widerlegten den bösen Leumund, der ihn in jeder Weise zu verkleinern gesucht hatte. Leicht erhielt er Verzeihung von seinen Eltern, die seine Verirrungen nach seinem offenen Geständniß in einem weit mildern Lichte betrachteten. Lessing war darüber sehr erfreut. Immer bewies er seinen Eltern seitdem die treuste Anhänglichkeit. Kein Vorwurf, der aus dem elterlichen Hause kam und

seine Autoreitelkeit verletzte, konnte ihn eigentlich erbittern. Er erkannte, daß seine Eltern es doch herzlich gut meinten, und nach einer kleinen Aufwallung versöhnte er sich bald wieder mit ihnen.

Von seines Sohnes wissenschaftlichen Kenntnissen hatte sich Lessings Vater völlig überzeugt. Er begnügte sich daher, als Lessing zu Ostern wieder nach Leipzig zurückkehrte, mit dem Versprechen, daß er sich einem akademischen Lehramt widmen wollte. Mit diesem Versprechen schien es jedoch Lessing wenig Ernst zu sein. Seine Liebe zur Bühne erwachte wieder in ihrer ganzen Stärke. Den Theaterproben und Aufführungen der einzelnen Stücke widmete er so ausschließlich seine Zeit, daß es den Anschein hatte, als wolle er einst als Docent dramaturgische Vorlesungen halten. Unterdeß hatte die früher erwähnte Madame Neuber einige ihrer bessern Schauspieler verloren. Dadurch verminderte sich Lessing's Interesse an der Bühne. Auch sein Aufenthalt in Leipzig ward ihm gleichgültiger, seit sein Freund Mylius diese Stadt verlassen hatte. Ihm folgte Lessing nach Berlin.

Erst als er dort angekommen war, erfuhren seine Eltern seine Abreise. Bei ihren Leipziger Freunden zogen sie über diesen Schritt ihres Sohn's und über seine dortige Lebensweise Erkundigungen ein, die nicht sonderlich günstig lauteten, doch bei seinen Eltern so viel Glauben fanden, daß Lessing sich zu einem Briefe an seine Mutter entschloß, in welchem er ihr mit Offenheit sein ganzes bisheriges Leben, den Gang seiner Bildung und die Gründe schilderte, die ihn

veranlaßt hatten, sich nach Berlin zu begeben. Dieser Brief, ein wichtiger Beitrag zur Charakteristik Lessing's, verdient hier auszugsweise eine Stelle.

Aus Berlin schrieb Lessing den 20. Januar 1749 an seine Mutter: „Ich fürchte, bei Ihnen in dem Verdacht einer allzu geringen Liebe und Hochachtung, die ich Ihnen schuldig bin, zu stehen. Ich fürchte, daß Sie glauben werden, meine jetzige Aufführung komme aus lauter Ungehorsam und Bosheit. Diese Besorgniß macht mich unruhig; und wenn sie gegründet seyn sollte, würde es mich um so mehr schmerzen, je unschuldiger ich mich weiß. Erlauben Sie mir daher, daß ich nur mit wenigen Zügen Ihnen meinen ganzen Lebenslauf auf Universitäten abmalen darf. Ich bin versichert, Sie werden alsdann mein jetziges Verfahren gütiger beurtheilen. Ich kam jung von Schulen, in der gewissen Ueberzeugung, daß mein ganzes Glück in den Büchern bestände. Ich kam nach Leipzig, an einen Ort, wo man die ganze Welt im Kleinen sehen kann. Ich lebte die ersten Monate so eingezogen, wie ich in Meißen nicht gelebt hatte. Stets bei den Büchern, nur mit mir selbst beschäftigt, dachte ich aber so selten an die übrigen Menschen, als vielleicht an Gott. Dieses Geständniß kömmt mir etwas sauer an, und mein einziger Trost dabei ist, daß mich nicht Schlimmeres als der Fleiß so närrisch machte. Doch es dauerte nicht lange, so gingen mir die Augen auf. Soll ich sagen, zu meinem Glück oder Unglück? Die künftige Zeit wird es entscheiden. Ich lernte einsehen, die Bücher würden mich wohl gelehrt, aber nimmermehr zu einem Menschen machen. Ich wagte

mich aus meiner Stube unter meines Gleichen. Guter Gott! was für eine Ungleichheit ward ich zwischen mir und Andern gewahr? Eine bäurische Schüchternheit, ein verwilderter und ungebauter Körper, eine gänzliche Unwissenheit in Sitten und im Umgange, verhaßte Mienen, aus welchen Jedermann seine Verachtung zu lesen glaubte — das waren die guten Eigenschaften, die mir, bei meiner Beurtheilung, übrig blieben. Ich empfand eine Scham, die ich nie empfunden habe, und die Wirkung derselben war der feste Entschluß, mich hierin zu bessern, es koste was es wolle. Sie wissen selbst wie ich es anfing. Ich lernte tanzen, fechten und voltigiren. Ich will in diesem Briefe meine Fehler aufrichtig bekennen; ich kann also auch das Gute von mir sagen. Ich kam in diesen Uebungen so weit, daß diejenigen selbst, die mir im Voraus alle Geschicklichkeit darin absprechen wollten, mich einigermaßen bewunderten. Dieser gute Anfang ermunterte mich. Mein Körper war ein wenig geschickter geworden, und ich suchte Gesellschaft, um nun auch leben zu lernen. Ich legte die ernsthaften Bücher eine Zeitlang auf die Seite, um mich in denjenigen umzusehn, die weit angenehmer und vielleicht eben so nützlich waren. Die Komödien kamen mir zuerst in die Hand. Es mag unglaublich scheinen, wem es will; mir haben sie sehr große Dienste geleistet. Ich lernte daraus ein artiges und gezwungenes, ein grobes und natürliches Betragen unterscheiden. Ich lernte wahre und falsche Tugend daraus kennen, und die Laster eben so sehr wegen ihres Lächerlichen als wegen ihres Schändlichen fliehen. Hab' ich alles dieses nur in eine schwache Ausübung

gebracht, so hat es gewiß mehr an andern Umständen, als an meinem Willen gefehlt. Doch bald hätte ich den vornehmsten Nutzen, den die Lustspiele bei mir gehabt haben, vergessen. Ich lernte mich selbst kennen, und seit der Zeit habe ich gewiß über Niemand mehr gelacht und gespottet, als über mich selbst. Doch ich weiß nicht, was mich damals für eine Thorheit überfiel, daß ich auf den Entschluß kam, selbst Komödien zu machen. Ich wagte es, und als sie aufgeführt wurden, wollte man mich versichern, daß ich nicht unglücklich darin wäre. Man darf mich nur in einer Sache loben, wenn man haben will, daß ich sie mit größern Ernste treiben soll. Ich sann Tag und Nacht, wie ich in einer Sache eine Stärke zeigen möchte, in der, wie ich glaubte, noch kein Deutscher sich sehr hervorgethan hatte. Plötzlich aber ward ich in meinen Bemühungen durch Ihren Befehl, nach Hause zu kommen gestört. Was daselbst vorgekommen, können Sie selbst noch allzuwohl wissen, als daß ich Ihnen durch eine unnütze Wiederholung verdrießlich fallen sollte. Man legte mir besonders die Bekanntschaft mit gewissen Leuten, in die ich zufälliger Weise gerathen war, zur Last. — Ich blieb ein ganzes Vierteljahr in Kamenz, wo ich weder müssig noch fleißig war. Gleich im Anfange hätte ich meiner Unentschlossenheit, welches Studium ich wohl wählen sollte, wehren sollen. Man hatte derselben nun über Jahr und Tag nachgesehen; und Sie werden sich erinnern, wozu ich auf Ihr dringendes Anhalten mich erklärte. Ich wollte Medicin studiren. Wie übel Sie aber damit zufrieden waren, will ich nicht wiederholen. Blos Ihnen zu

Gefallen zu leben, erklärte ich mich noch überdies, daß ich mich nicht wenig auf Schulsachen legen wollte, und daß es mir gleich sein würde, ob ich einmal durch dieses oder jenes fortkäme. Mit diesem Vorsatz reiste ich wieder nach Leipzig. Meine Schulden waren bezahlt, und ich hatte nichts weniger vermuthet, als wieder darein zu verfallen. Doch meine weitläufigen Bekanntschaften und die Lebensart, die meine Bekannten von mir gewohnt waren, ließen mich an eben dieser Klippe abermals scheitern. Ich sah allzu deutlich, wenn ich in Leipzig bliebe, würde ich niemals mit dem, was mir bestimmt war, auskommen können. Der Verdruß, den ich hatte, Ihnen neue Ungelegenheiten zu verursachen, brachte mich zu dem Entschluß, Leipzig zu verlassen. Ich wählte gleich anfangs Berlin zu meiner Zuflucht. Es mußte sich wunderlich schicken, daß mich zu der Zeit Herr Lessing aus Wittenberg besuchte. Ich reiste mit ihm dahin ab, um mich einige Tage dort aufzuhalten, und alsdann noch zur Sonnenfinsterniß in Berlin zu sein. Aber ich ward krank. Ich bin mir nie zur unerträglichern Last gewesen als damals. Doch hielt ich es einigermaßen für eine göttliche Schickung, wenn es nicht unverständig ist, auch in solchen kleinen und geringen Sachen sich auf sie zu berufen. Nach meiner Genesung beschloß ich, mit des Vaters Einwilligung den Winter in Wittenberg zu bleiben, und hoffte das zu ersparen, was ich in Leipzig zugesetzt hatte. Ich wurde aber bald gewahr, daß das, was in meiner Krankheit und durch andere Umstände, die ich jetzt verschweigen will, aufgegangen war, mehr als ein Quartal Stipendien ausmachte.

Der alte Vorsatz wachte bei mir wieder auf, nach Berlin zu gehen. Ich ging hin, und bin noch da, in was für Umständen, wissen Sie selbst am besten."

Aus einem Briefe Lessings an seinen Vater, der ihn schriftlich mit den bittersten Vorwürfen überhäuft hatte, ging zugleich hervor, womit sich der ungehorsame Sohn während seines Aufenthalts in Berlin vorzugsweise beschäftigt hatte.

„Sie verlangen durchaus", schrieb Lessing an seinen Vater, „daß ich nach Hause kommen soll. Sie fürchten, ich möchte in der Absicht nach Wien gehen, um daselbst ein Komödienschreiber zu werden. Sie wollen für gewiß wissen, ich müsse hier Herrn Mylius zur Frohne arbeiten, und dabei Hunger und Kummer leiden. Sie schreiben mir sogar unverholen: es wären lauter Lügen, was ich Ihnen von verschiedenen Gelegenheiten, hier unterzukommen, geschrieben hätte. Ich bitte Sie inständigst, setzen Sie sich an meine Stelle, und überlegen Sie, wie solche ungegründete Vorwürfe schmerzen müssen, deren Falschheit, wenn Sie mich nur ein wenig kennen, Ihnen durchaus in die Augen fallen muß. Am meisten muß ich mich wundern, wie Sie den alten Vorwurf von den Komödien wieder aufwärmen können. Daß ich Zeitlebens keine mehr machen oder lesen wollte, habe ich Ihnen nie versprochen, und Sie haben sich viel zu vernünftig gezeigt, als daß Sie es je im Ernst verlangt hätten. Wie können Sie schreiben, daß ich in Wittenberg nichts als Komödien gekauft hätte, da doch unter den daselbst sich befindlichen Büchern, nicht mehr als aufs höchste zwei sich

befinden. Der größte Theil derselben besteht aus statistischen Schriften, die Sie ganz natürlicher Weise hätten können schließen lassen, daß ich künftig gesonnen wäre, eben so viel in der Welt und im Umgange mit Menschen zu studiren, als in Büchern. Meine Correspondenz mit Komödianten ist ganz anders, als Sie sich einbilden. Nach Wien habe ich an den Herrn Seiler geschrieben, der der Direktor von allen östereichischen Theatern ist; ein Mann, dessen Bekanntschaft mir keine Schande macht, und mir noch zeitig genug nützen kann. Ich habe nach Danzig und Hannover an gleiche, oder wenigstens sehr geschickte Leute geschrieben; und ich glaube, es könne mir kein Vorwurf sein, wenn man mich auch an mehreren Orten als in Kamenz kennt. Werfen Sie mir nicht dagegen ein, es kennten mich nur Komödianten. Wenn mich diese kennen, so müssen mich nothwendig auch alle kennen, die meine Arbeiten von ihnen aufführen sehen. Ich könnte Ihnen aber auch Briefe, z. B. aus Kopenhagen, zeigen, die nicht von Komödianten geschrieben sind, zum Zeugniß, daß meine Briefe nicht blos die Schauspieler zum Grunde haben; und ich mache mir ein Vergnügen daraus, diesen Briefwechsel alle Tage zu erweitern. Ich werde ehestens nach Paris an Herrn Crebillon schreiben, sobald ich mit der Uebersetzung seines Catilina zu zu Stande bin. Sie sagen, meine Manuscripte zeigten Ihnen, daß ich viel angefangen, wenig aber fortgesetzt hätte. Ist das ein so großes Wunder? Musae secessum scribentis et otia quaerunt, aber nondum Deus nobis haec otia fecit. Und, wenn ich gleichwohl alles nennen wollte, was hier und

da von mir zerstreut ist (ich will meine Schauspiele nicht dazu rechnen, weil sich doch die Meisten einbilden, das wären Sachen, die eben so wenig Mühe erforderten, als Ehre brächten), so wird es bei alle dem doch noch etwas austragen. Ich werde mich aber wohl hüten, Ihnen das geringste davon zu nennen, weil es Ihnen vielleicht noch weniger als meine Schauspiele anstehen möchte. Ich wollte nur, daß ich beständig Komödien geschrieben hätte, so würde ich jetzt in ganz andern Umständen sein. Die von mir nach Wien und Hannover gekommen sind, habe ich sehr wohl bezahlt bekommen. Haben Sie die Güte sich noch wenige Monate zu gedulden, so sollen Sie sehen, daß ich in Berlin nicht müssig bin, oder nur für Andere arbeite."

Mit lebhafter Wärme widerlegte Lessing in diesem Briefe den bösen Leumund, der ihm zu schaden suchte. Zugleich fügte er sich in die Ansichten und Pläne seines Vaters. Er versprach bei der Aussicht auf eine, seinen Fähigkeiten und Neigungen entsprechende Versorgung, sogleich Berlin zu verlassen, hielt es jedoch für zweckmäßig, so lange dort zu bleiben, bis er darauf rechnen könnte, eine sichere und feste Anstellung zu erhalten. Lebhaft vertheidigte er seine Neigung zum Theater und seine Liebe zur anakreontischen Poesie, die letztere mit Martial's Ausspruch: „Vita verecunda est, Musa jocosa mihi", den Hang zur Bühne aber mit Seneca's Worten: „Omnem operam impende, ut te aliqua dote notabilem facias."

Am wenigsten wollte ihm die Wahrheit der väterlichen Behauptung einleuchten, daß ein dramatischer Dichter kein

guter Christ sein könnte. „Ein Komödienschreiber", äußerte Lessing in seinem Briefe, „ist ein Mensch, der die Laster von ihrer lächerlichen Seite schildert. Darf denn ein Christ nicht über Laster lachen? Verdienen Laster Hochachtung? Und wenn ich Ihnen nun verspreche, eine Komödie zu machen, die die Herrn Theologen nicht nur lesen, sondern auch loben sollen? Wie, wenn ich eine auf die Freigeister und auf die Verachtung Ihres Standes machte?" Noch lebhafter suchte Lessing den Umgang mit seinem Freunde Mylius zu rechtfertigen und auf's überzeugendste darzuthun, wie eben dieser Umgang auf seinen sittlichen Charakter und seine Religiosität durchaus keinen nachtheiligen Einfluß gehabt habe. „Die Zeit wird es lehren", äußerte Lessing, „ob der ein besserer Christ ist, der die Grundsätze der christlichen Lehre im Gedächtniß, und oft, ohne sie zu verstehen, im Munde hat, in die Kirche geht und alle Gebräuche mitmacht, weil sie gewöhnlich sind, oder der, der einmal klüglich gezweifelt hat, und durch den Weg der Untersuchung zur Ueberzeugung gelangt ist, oder wenigstens dazu zu gelangen strebt. Die christliche Religion ist kein Werk, das man von seinen Eltern auf Treu' und Glauben annehmen kann."

Mit seinem vorhin erwähnten Freunde Mylius hatte Lessing sich zur Herausgabe einer Quartalschrift vereinigt, die unter dem Titel: „Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters" zu Stuttgart 1750 erschien, und außer der Anzeige und Kritik dramatischer Werke auch deren Vorstellung auf der Bühne beurtheilen sollte. Es lag in dem

Plan der Herausgeber, in diesem Journal, das jedoch schon mit dem vierten Stück geschlossen ward, ein vollständiges Gemälde des gesammten europäischen Theaterwesens zu entwerfen. Mehr Anklang als diese Zeitschrift fand eine von Lessing veranstaltete Sammlung seiner Gedichte unter dem bescheidenen Titel: „Kleinigkeiten.“ Eine reiche Ader von Witz, classischer Bildung und feinem Geschmack vereinigte sich in dieser Sammlung mit einer großen Biegsamkeit und Gewandtheit der Sprache, die sich auch in Nachbildungen ausländischer Meisterwerke zeigte. Auch die Bescheidenheit, womit Lessing in diesem Werke auftrat, erwarb ihm Achtung und Liebe im deutschen Publikum. Er machte an sich und sein Talent die strengsten Anforderungen, und war frei von Dünkel und Anmaßung.

Seinem Vater zu Gefallen, der wiederholt den Wunsch geäußert, daß er sich nach Wittenberg begeben möchte, bewarb sich Lessing bald nach seiner dortigen Ankunft um die Magisterwürde, von der er jedoch nie Gebrauch machte, noch sich nach ihr nannte. Mit seinem jüngern Bruder Johann Gottlieb, dem nachherigen Conrector in Chemnitz, der sich in Wittenberg der Theologie widmete, hatte Lessing ein gemeinschaftliches Zimmer, und beide lebten, ungeachtet sie oft Mangel drückte, fröhlich ihren Studien. Die Einsamkeit war ihnen so lieb geworden, daß sie nur wenige Bekanntschaften hatten und auch keine suchten. Lessing's Umgang beschränkte sich fast nur auf den Bibliothekar Schwarz, der später als Professor der Theologie in Leipzig starb.

Der Poesie war Lessing in Wittenberg nicht untreu geworden. Besonders versuchte er sich im Epigramm. Sein Herz hatte, was man gewöhnlich witzigen Köpfen Schuld giebt, keinen Antheil an diesen, mit satyrischer Laune entworfenen Gedichten, in denen Lessing weder seine Freunde, noch die Professoren und ihre Töchter, noch sich selbst schonte. Ein unwiderstehlicher Hang trieb ihn, das Lächerliche zu rügen wo er es fand. Jene scherzhaften Verse dienten ihm zur Erholung nach angestrengten Geistesarbeiten.

Seine schon in Berlin erworbene Kenntniß der spanischen Sprache benutzte Lessing zu einer Uebersetzung von Huarte's philosophischem Werke: „die Prüfung der Köpfe.“ Von Klopstock's Messiade veranstaltete er eine lateinische Uebersetzung, die er mit einer Kritik jenes Gedichts begleitete. Lessing suchte in dieser Kritik den Dichter des Messias gegen den von mehrern Kunstrichtern ihm gemachte Vorwurf der Dunkelheit und Unverständlichkeit zu rechtfertigen. Durch Zusätze und Verbesserungen bereicherte er Jöcher's Gelehrtenlexikon. In eine literarische Fehde gerieth er mit dem Pastor Lange wegen dessen Uebersetzung des Horaz. Mit einer größern Leidenschaftlichkeit, als seinem humanen Charakter eigen war, schrieb Lessing sein gegen jenen Geistlichen gerichtetes „Vademecum.“

Bereits nach einem Jahre vertauschte er seinen bisherigen Aufenthalt in Wittenberg wieder mit Berlin. Sein Freund Mylius, den er dort wieder fand, verließ jene Residenz, und Lessing übernahm statt seiner den gelehrten Artikel in der von Mylius redigirten Vossischen Zeitung. In Berlin

gab Lessing 1753 den ersten und zweiten Theil seiner „kleinen Schriften“ heraus. Er übersetzte den ersten Theil von Marigny's „Geschichte der Araber“, Friedrich's II. „drei Schreiben an das Publikum“ und noch eine andere Schrift des Königs über den damaligen Streit zwischen England und Preußen. Von den Schriften seines Freundes Mylius veranstaltete er eine Sammlung. Seine literarische Thätigkeit in den Jahren 1753 und 1754 beschloß er mit dem dritten und vierten Theils seiner „kleinen Schriften“ und mit dem zweiten Stück seiner „Theatralischen Bibliothek.“

Manche Pläne und Entwürfe, die jedoch großentheils unausgeführt blieben, beschäftigten seinen regen Geist. Er wollte eine verbesserte und berichtigte Ausgabe von Becker's bezauberter Welt herausgeben, wollte zwei Journale redigiren, von denen das eine den Titel: „der Blinde“ führen, das andere „die Brieftasche“ heißen sollte. Längere Zeit beschäftigte ihn auch die Idee einer Zeitschrift unter dem Titel: „Verschiedenes von verschiedenen Verfassern, verschiedenen Inhalts.“ Die meisten dieser Entwürfe blieben unausgeführt. Nur von einer gemeinschaftlich mit Mendelssohn herausgegebenen Zeitschrift: „das Beste aus schlechten Büchern“ erschien das erste Stück. Sein Interesse ward bald durch anderweitige Gegenstände gefesselt.

Es war ein liebenswürdiger Zug in Lessings Charakter, daß er den nicht ganz unbedeutenden Gewinn, den er seiner vermehrten literarischen Thätigkeit verdankte, zur Unterstützung eines seiner Brüder verwandte, den er nach Berlin rief. Seiner Familie mit Rath und That beizustehen scheute

er kein Opfer. Ueber nichts beklagte er sich, wenn ihn selbst Mangel drückte, so bitter, als über sein Unvermögen, Andern helfen zu können. Immer gehörte ein nicht unbedeutender Theil seines Erwerbs einzelnen Mitgliedern seiner Familie, die sich in drückenden Verhältnissen befanden. Was er für sie that, geschah heimlich. Die Welt erfuhr davon nichts. Nach dem Ausspruch des Evangeliums ließ er seine linke Hand nie wissen, was die rechte that.

Einflußreich ward für Lessing während seines Aufenthalts in Berlin seine Bekanntschaft mit Nicolai und Mendelssohn. Der Verschiedenheit ihrer Fähigkeiten ungeachtet, lebte in ihnen doch eine gleiche Empfänglichkeit für das Wahre, Gute und Schöne, ein gleiches Streben, ihre Kenntnisse zu erweitern. Lessings lebhafter Geist, leicht zum Widerspruch geneigt, gefiel sich in dem Austausch der Ideen, die in dem Umgange mit Nicolai und Mendelssohn zur Sprache kamen. Beide bewunderten oft den Scharfsinn, mit welchem er die Gründe für seine mitunter gewagten Behauptungen unterstützte. Er äußerte dieselben mit offner Freimüthigkeit, ließ sich jedoch auch von seinen Freunden gern belehren, und hielt das Geständniß nicht zurück, daß er zu weit gegangen in seinen Behauptungen und in der Wahl seiner Ausdrücke. Ueber eine eigenthümliche Reizbarkeit konnte er nie ganz Herr werden; doch war er auf der andern Seite wieder so gutmüthig, daß er sich mit seinen Freunden nie ernstlich entzweite. Ihr Kreis erweiterte sich noch durch den Hinzutritt Ramler's, Sulzer's, Meil's, Süßmilch's und anderer Berliner Gelehrten und Künstler.

Durch eine Preisaufgabe der Berliner Akademie der Wissenschaften veranlaßt, entstand die von Lessing mit Mendelssohn gemeinschaftlich ausgearbeitete Schrift: „Pope, ein Metaphysiker." Sie suchten darin darzuthun, daß ein philosophischer Dichter noch kein Philosoph und der Begründer eines eigenen philosophischen Systems sei, wenn er aus allen Systemen das entlehne, was sich vorzugsweise für eine lebhafte, auf die Sinne wirkende Darstellung eigne. Lessings Neigung führte ihn jedoch bald wieder zur dramatischen Poesie zurück. Schon längere Zeit hatte ihn der Entwurf eines Trauerspiels beschäftigt. Es war „Miß Sara Sampson." Um dieses Stück ungestört vollenden zu können, entzog sich Lessing auf einige Zeit seinen Freunden in Berlin. Er wählte Potsdam zu seinem Aufenthalt. Mit großem Beifall ward sein Stück in Frankfurt an der Oder aufgeführt. Lessing hatte sich dorthin begeben, um der Vorstellung beizuwohnen. Auch auf andern deutschen Bühnen, selbst auf dem französischen Theater ward „Miß Sara Sampson" in einer ziemlich treuen Uebersetzung günstig aufgenommen, und einer der ausgezeichnetsten Schriftsteller Frankreichs, Diderot, ertheilte jener Tragödie und ihrem Verfasser ein feines Lob.

In dem Umgange mit seinen Freunden hatte Lessing wenig Gelegenheit, seine dramaturgischen Kenntnisse zu erweitern. Er fühlte diesen Mangel, und fand sich dadurch bewogen, 1753 seinen bisherigen Aufenthalt in Berlin wieder mit Leipzig zu vertauschen. Von der dramatischen Kunst hatte er sich ein Ideal entworfen, das er mit der ganzen

Kraft seines Geistes zu realisiren strebte. Seine innere Ueberzeugung sagte ihm, daß sich ihm in keinem Gebiet der Poesie ein so fruchtbares Feld zeige, um in die Tiefen des menschlichen Herzens einzudringen, und mit dem feinen Gewebe der Leidenschaften zugleich das Leben und Treiben der Welt im Großen und Kleinen auf anschauliche Weise zu entfalten. Nur als dramatischer Dichter glaubte er das schöne Ziel erreichen zu können, Tugend und Laster, Weisheit und Thorheit in ihrer wahren Gestalt zu zeigen. Ihn begeisterte die Idee, das deutsche Theater zu einer allgemeinen Bildungsschule zu erheben. Von der Bühne herab sollte der Zuschauer nicht blos ergötzt, er sollte auch in mannigfacher Weise belehrt werden. „Wozu", äußerte Lessing später in seiner Hamburger Dramaturgie, „wozu eine Bühne bauen und Schauspieler ankleiden, wenn dadurch nichts Höheres erreicht wird, als jede rührende oder lustige Erzählung, zu Hause gelesen, hervorbringen würde."

Während sich Lessing in Leipzig mit der Bearbeitung von Goldoni's Erede fortunata beschäftigte, die er mit einigen andern Dramen zu Ostern 1755 herausgeben wollte, zeigte sich ihm eine erwünschte Gelegenheit, seine Welt- und Menschenkenntniß zu erweitern. Durch Verwendung seines Freundes Weiße erbot sich ein junger reicher Mann, ihn auf einer beabsichtigten großen Reise mitzunehmen. Laut eines darüber abgeschlossenen Vertrags sollte diese Reise vier Jahre dauern, und Lessing, nebst freiem Unterhalt, jährlich 200 Rthlr. erhalten. Diese Reise ging von Leipzig über Magdeburg, Halberstadt, Braunschweig, Hildesheim, Hannover, Celle, Lüne-

burg, Hamburg, Bremen, Oldenburg, Emden, Gröningen, Leuwarden, Franecker und Harlingen über die Südsee nach Amsterdam. Der anfängliche Plan, auch die übrigen holländischen Provinzen zu bereisen, und dann nach England zu gehn, ward wieder aufgegeben. Friedrich II. war unterdeß mit seinen Truppen in Sachsen eingerückt. Dadurch fand sich der junge Leipziger bewogen, wieder in seine Vaterstadt zurückzukehren. Seinen Vertrag mit Lessing, der ihm nach Leipzig folgte, glaubte er dadurch aufgehoben. Dieser aber machte eine Klage gegen ihn anhängig, und erlangte in Folge eines förmlichen Processes, der sich 1761 zu seinen Gunsten entschied, von dem Verklagten 800 Rthlr. Für die vereitelte Reise und die damit verbundenen Unanehmlichkeiten ward Lessing entschädigt durch seine Bekanntschaft des Dichters Kleist, der mit einem preußischen Regiment in Leipzig eingerückt war. Außer dem Sänger des Frühlings lernte Lessing auch noch den durch seine Trauerspiele Brutus und den Freigeist rühmlich bekannten Dichter v. Brawe persönlich kennen.

Lessings literarische Thätigkeit nach seiner Wiederankunft in Leipzig erstreckte sich größtentheils auf deutsche Bearbeitungen ausländischer Werke. Aus dem Englischen übersetzte er Hutcheson's „Sittenlehre der Vernunft", und Richardson's, des berühmten Romanschriftstellers „Sittenlehre für die Jugend in den auserlesensten Aesopischen Fabeln." Durch die Uebersetzung des eben genannten Werks ward Lessing veranlaßt, sich ebenfalls in dieser Gattung der Poesie zu versuchen. So entstanden seine eigenen „Aesopischen Fabeln." Von der Ueber-

setzung eines Erbauungsbuches, „Law's ernsthafte Ermunterung an alle Christen zu einem heiligen und frommen Leben" lieferte Lessing nur einige Bogen, und überließ die Fortsetzung seinem Freunde Weiße.

An der „Bibliothek der schönen Wissenschaften," zu deren Herausgabe sich 1757 Lessing mit seinen Berliner Freunden Nicolai und Mendelssohn vereinigt hatte, nahm er nur wenigen Antheil. Doch besorgte er von diesem Journal, das in Leipzig gedruckt ward, die Correctur. In der Bibliothek der schönen Wissenschaften, welche eine von Nicolai verfaßte Abhandlung über das Trauerspiel eröffnete, war für die beste Tragödie ein Preis ausgesetzt worden, um den sich zwei junge Dichter, v. Cronegk und v. Brawe, jener mit dem Trauerspiel „Codrus", dieser mit dem „Freigeist" beworben hatten. Es war ein eigenthümliches Schicksal, daß beide Dichter bald nachher gleichzeitig (1758) starben. Dem Trauerspiel „der Freigeist" war zwar der Preis zuerkannt worden, doch genügte es nicht Lessings strengen Anforderungen an die dramatische Kunst. Er entwarf um diese Zeit den Plan zu seiner „Virginia", die er späterhin unter dem veränderten Titel „Emilia Galotti" herausgab. Das Stück rückte nur langsam vorwärts, und ward von Lessing mehrfach verändert und umgearbeitet. Viele Mühe gab er sich, von seinem Süjet alles zu trennen, was sich auf den römischen Staat bezog. Der Tod einer Tochter durch ihren Vater, dem ihre Ehre mehr galt, als ihr Leben, dünkte ihm eine hinreichend tragische Katastrophe. Nach dem ersten Entwurf, den er

späterhin veränderte, war das Stück nur auf drei Akte berechnet, mit aller Freiheit der englischen Bühne.

Lessings unruhiger Geist lockte ihn bald wieder aus Leipzig nach Berlin. Für seine Freunde Kleist und Weiße, von denen er sich hatte trennen müssen, entschädigte ihn sein besonders in theatralischer Hinsicht wichtiger Umgang mit Mendelssohn, Nicolai, Ramler und andern Berliner Gelehrten. Seine literarische Thätigkeit war damals sehr groß. Außer dem Trauerspiel „Philotas" gab er mit den genannten Freunden eins der interessantesten Journale heraus, die „Briefe, die neueste Literatur betreffend." Auch seine Aesopischen Fabeln ließ er damals drucken. Gemeinschaftlich mit Ramler besorgte er die Herausgabe von „Logau's Epigrammen." In seinem „Leben des Sophokles", mit welchem er sich ernstlich beschäftigte, ward Lessing durch eine auswärtige Beförderung unterbrochen.

Es war im Jahr 1760, als er, kurz zuvor zum Mitgliede der Berliner Akademie der Wissenschaften ernannt, zu Breslau als Secretär in die Dienste des preußischen Generals v. Tauenzien trat. Er bedurfte einer Ortsveränderung, um seine durch anhaltende Studien völlig erschöpfte Gesundheit wieder herzustellen. Der neue Wirkungskreis, in den er getreten, war in vielfacher Hinsicht vortheilhaft für ihn, indem er seine Welt- und Menschenkenntniß erweitern konnte. Seine Stelle brachte ihn mit den verschiedensten Ständen in Berührung. Unter den Officieren der preußischen Armee lernte er manchen durch Geist und Herz ausgezeichneten Mann kennen. Der Umgang mit den Großen, wie mit dem Volke

eröffnete seinem Beobachtungsgeiste ein weites Feld. Von seinem Chef, dem General v. Tauenzien, ward er mit Auszeichnung behandelt. Bei dem äußern Zwange, welchem er sich gleichwohl in seinen Verhältnissen unterwerfen mußte, tröstete er sich mit einem vielleicht unabhängigen und sorgenfreien Leben in Zukunft.

Seiner literarischen Thätigkeit, die ihm Bedürfniß war, entsagte Lessing auch in Breslau nicht gänzlich, obgleich dieselbe durch mannigfache Zerstreuungen oft unterbrochen ward. Dazu gehörte besonders das Kartenspiel, dem er sich mit einer Leidenschaftlichkeit hingab, die seine Freunde kaum begreifen konnten. Er fand darin eine angenehme Erholung nach ermüdenden Berufsgeschäften und anstrengenden Geistesarbeiten. Seltsam aber war es, daß Lessing, nach den Worten eines seiner Freunde, mit dem Pharo, das er vorzüglich liebte, sich „das gedankenloseste aller Spiele" gewählt hatte. Ihm aber diente diese Beschäftigung zu offenbarem Gewinn, indem sie durch die Beobachtung der Leidenschaften seine Kenntniß der menschlichen Natur vermehrte. Einer seiner Freunde, der ihn am Pharotische beobachtete, sah, wie ihm die hellen Schweißtropfen auf der Stirn standen, obgleich er gerade sehr glücklich spielte. Von dem um ihn besorgten Freunde ward Lessing, als sie mit einander nach Hause gingen, bitter getadelt. Nicht blos seine Börse, äußerte der Freund, auch etwas noch ungleich Wichtigeres, seine Gesundheit werde er auf diese Weise zerrütten. „Du irrst," erwiederte Lessing. „Wenn ich kaltblütig spielte, würde ich gar nicht spielen. Ich spiele mit gutem Grund so leidenschaft-

lich. Die heftige Bewegung setzt meine stockende Maschine in Thätigkeit, und bringt die Säfte in Umlauf; sie befreit mich von einer körperlichen Angst, an der ich oft leide."

Ueber die wachsende Neigung zum Spiel schien Lessing seine auswärtigen Freunde, namentlich in Berlin, gänzlich vergessen zu haben. Selten schrieb er an sie, und wenn er es that, geschah es blos, um sich in ihr Gedächtniß zurückzurufen. Von literarischen Gegenständen war in seinen Briefen keine Rede. Moses Mendelssohn, der sich unter allen seinen Freunden am lebhaftesten für ihn interessirte, konnte sich die Veränderung seiner Sinnesweise nicht erklären. Als er hörte, daß Lessing in Breslau mannigfachen Zerstreuungen, besonders aber dem Spiel sich völlig überlasse, warnte er ihn freundschaftlich. Vor der zweiten Auflage seiner philosophischen Schriften ließ Mendelssohn in einzelnen Exemplaren, mit Beziehung auf eine bekannte Fabel Lichtwer's, eine Dedication drucken, mit der Ueberschrift: „Zueignung an einen seltsamen Menschen."

Ein solches Exemplar empfing Lessing, den der Empfang des Buchs in große Verlegenheit brachte, weil er anfangs glaubte, jene Dedication sei allen Exemplaren beigefügt worden. Sie lautete folgendermaßen: „Die Schriftsteller, die das Publikum anbeten, beklagen sich, es sei eine taube Gottheit; es lasse sich verehren und anflehen; man rufe vom Morgen bis an den Mittag; aber da sei keine Stimme noch Antwort. Ich lege meine Blätter zu den Füßen eines Götzen nieder, der den Eigensinn hat, ebenso harthörig zu sein. Ich habe gerufen, und er antwortet nicht. Jetzt verklage ich

ihn vor dem tauben Richter, dem Publikum, das sehr oft gerechte Urtheile fällt, ohne zu hören. Die Spötter sagen: Rufe laut! er dichtet, oder hat zu schaffen, oder ist über Feld, oder schläft vielleicht — daß er erwache! — O nein! dichten kann er, aber leider will er es nicht; reisen möchte er, aber das kann er nicht. Zum Schlafen ist sein Geist zu munter und zu Geschäften zu lässig. Sonst war sein Ernst das Orakel der Weisen, und sein Spott eine Ruthe auf dem Rücken der Thoren. Jetzt aber ist das Orakel verstummt, und die Narren trotzen ungezüchtigt. Er hat seine Geißel Andern übergeben, aber sie streichen zu sanft, denn sie fürchten Blut zu sehen. Und Er —

„Wenn er nicht hört, nicht spricht, nicht fühlt,
Noch sieht — was thut er denn? — Er spielt!"

Außer seinem übermäßigen Hange zum Spiel ward Lessing nicht ohne Grund von seinen Freunden wegen seiner Bibliomanie getadelt. Speculation und Liebhaberei trieben ihn dazu. Der niedrige Geldcurs erleichterte ihm den Ankauf von Büchern, die er ohnedieß besser verwahren konnte, als baare Münze. Den Reichen zu spielen, ohne es zu sein, war, nach dem Ausdruck seines Bruders K. G. Lessing, der später sein Biograph ward, „eine von Lessings Schwächen, denn er ergab sich diesem Hange nur aus Wohlthätigkeit. Das Sprüchwort: Geben ist seliger denn Nehmen, stand nicht blos in seiner Bibel, sondern lag in seinem Herzen viel zu tief, als daß Erfahrung etwas dagegen vermocht hätte. Seine Eltern und Geschwister zu unterstützen, scheute er kein

Opfer. Er borgte sogar zu diesem Zwecke Geld, und entbehrte gern selbst, wenn er nur ihnen eine freudige Ueberraschung bereiten konnte.“

Zu Lessings Freunden in Breslau gehörten besonders Arletius und Klose, zwei verdiente Schulmänner, auf welche sich sein Umgang beinahe beschränkte. Von ihnen ward er zur Thätigkeit gespornt. Er übersetzte Diderots Schauspiele, und dessen Abhandlungen über das Theater. Auch entwarf er während seines Aufenthalts in Breslau den Plan zu seinem militärischen Schauspiel: „Minna von Barnhelm.“ Seine dortige Lebensweise schilderte Lessings Freund, der Rector Klose, in einem Briefe an seinen jüngern Bruder und nachherigen Biographen K. G. Lessing. Diese Schilderung verdient hier auszugsweise eine Stelle.

„Um vier Uhr,“ schrieb Klose, „kam Lessing gewöhnlich von dem Tische des Generals. Dann pflegte er entweder einen Buchladen oder eine Bücherversteigerung zu besuchen. Zu Hause unterhielt er sich mit seinen Freunden über Literatur und Wissenschaft. An dem Auffinden der Gedichte des Andreas Scultetus, eines der ersten Dichter aus Opitzens Schule, hatte er große Freude. Der Rector Arletius mußte, da diese Gedichte in Breslau auf dem Gymnasium geschrieben worden, ihm die Schulmatrikel verschaffen, aus der er das Jahr ersah, in welchem Scultetus nach Breslau gekommen. Ich zeigte ihm bei einem Besuch der Bibliothek der Maria-Magdalenenschule die erste Ausgabe von Logau's Sinngedichten, die er nie gesehen. Diese schickte er sogleich an Ramler. — So sehr sein Geist auch alles Wis-

senswerthe umfaßte, so beschäftigten ihn in den ersten Jahren seines Aufenthalts in Breslau vorzüglich alterthümliche, dramatische und literarische Gegenstände. Den Entwurf zur „Minna von Barnhelm" schrieb er in den heitern Frühlingsmorgenstunden. Auch seines „Doctor Faust" gedachte er bisweilen. Einige poetische Erzählungen gingen hier aus seiner Feder hervor. Diese Gattung der dichterischen Darstellung zog ihn damals sehr an. In dem Büchersaal zu St. Bernhard in der Neustadt hielt er sich vorzüglich bei den Sammlungen von Erzählungen aus den vorigen Jahrhundert auf, die er kaum ihrem Titel nach kannte. Er durchlief sie, Goldkörner darin zu finden, denen er das schönste Gepräge zu geben wußte. Verschiedene in Breslau niedergeschriebene Aufsätze wollte er unter der Ueberschrift „Harmöa" drucken lassen. Winkelmanns Geschichte der Kunst bot ihm jedoch den Stoff zu noch tiefern Untersuchungen, und erzeugte seinen „Laokoon." Selbst mit theologischen Untersuchungen fing er an sich zu beschäftigen. Er machte den Entwurf zu einer großen Abhandlung von den Verfolgungen und Märtyrern der Christen. In dem Märtyrer Justin glaubte er ganz andere Grundsätze des Christenthums gefunden zu haben, als in neuerer Zeit angenommen worden. Ein neuer Gegenstand seiner Forschungen ward Spinoza's Philosophie. Er las die Schriften seiner Gegner, von denen ihm Bayle am wenigsten den Spinoza verstanden zu haben schien." So war Lessing in seinem scheinbaren Müssiggange, nichts weniger als unthätig. Nach der Aeuße-

rung seines Bruders, der sein Biograph ward, sammelte er, wie eine Biene, Honig von allen Blumen.

Aus seinem einsamen Studirzimmer sah sich Lessing auf das bewegte Welttheater versetzt, als er den General von Tauenzien, der das zur Blokade von Schweidnitz beorderte Truppencorps befehligte, nach jener Festung begleitete. Nach dem Hubertsburger Frieden (1763) folgte er dem General nach Potsdam. Dort nahm er auf einige Tage Urlaub, um seine Freunde in Berlin zu besuchen. 1765 nahm er seinen Abschied und verließ Breslau wieder. Was ihn dazu bewog, sein bisheriges Dienstverhältniß aufzugeben, war nicht Unzufriedenheit mit seiner Lage. Von dem General v. Tauenzien war er fortwährend mit Auszeichnung behandelt worden. Er sehnte sich jedoch nach einem unabhängigen Leben. Ohne arbeitsscheu zu sein, widerstrebten ihm doch die vorgeschriebenen Arbeiten, denen er sich in seinem Dienstverhältniß nicht entziehen konnte. Lieber wollte er den Kampf mit der Noth ertragen, als sich einem solchen Zwange länger unterwerfen. Noch ehe er sich in seinen Geburtsort Kamenz begab, erklärte er sich darüber in einem aus Breslau geschriebenen Briefe an seinen Vater.

„Ich hoffe", äußerte Lessing, „Sie trauen mir nicht zu, daß ich meine Studien an den Nagel gehängt, und daß es meine Absicht gewesen, mich blos elenden Beschäftigungen de pane lucrando zu widmen. Ich habe mit diesen Nichtswürdigkeiten mehr als drei Jahre verloren. Es ist Zeit, daß ich wieder in mein Gleis komme. Mehr als jemals bin ich entschlossen, von jeder Bedienung, die nicht vollkommen

nach meinem Sinne ist, zu abstrahiren. Ich bin über die Hälfte meines Lebens hinaus, und wüßte nicht, was mich nöthigen könnte, mich in dem kürzern Rest noch zum Sklaven zu machen. Wer gesund ist und arbeiten will, hat in der Welt nichts zu fürchten. Langwierige Krankheiten und ich weiß nicht was für Umstände zu befürchten, die uns außer Stand setzen zu arbeiten, zeigt ein schlechtes Vertrauen auf die Vorsehung. Ich habe ein besseres, und habe Freunde."

Von Kamenz, wo Lessing, wie vorhin erwähnt, seinen Vater besucht hatte, ging er nach Berlin. Das Wiedersehen seiner dortigen Freunde that ihm sehr wohl. Manche literarische Erwerbsquellen eröffneten sich ihm in Berlin. Er mußte aber auch fleißig sein, da sich seine Ausgaben, seit er seinen jüngsten Bruder zu sich genommen, vermehrt hatten. Von seinem „Laokoon", mit dem er sich in Berlin fleißig beschäftigte, versprach er sich eine großartige Wirkung. Er täuschte sich hierin nicht, denn dies Werk ward viel gelesen und viel besprochen. Mit welcher Achtung und Anerkennung selbst Winckelmann, trotz dem, was Lessing gegen ihn erinnert hatte, über den „Laokoon" urtheilte, zeigte ein Brief jenes feinen Kunstkenners an einen Freund, der ihm einige Auszüge aus dem Lessing'schen Werke mitgetheilt hatte. „Lessing", äußerte Winkelmann, „schreibt so, wie man geschrieben zu haben wünschen möchte. Wenn ich nicht von Ihnen seine Reise erfahren hätte, so wäre ich demselben mit einem Schreiben zuvorgekommen. Er verdient, wo man sich vertheidigen kann, eine würdige Antwort. Wie es rühmlich ist, von würdigen Leuten gelobt zu

werden, so kann es auch rühmlich werden, ihrer Beurtheilung würdig geachtet zu sein."

Fast ununterbrochen und mit der größten Geistesanstrengung widmete sich Lessing in der ersten Zeit seines Aufenthalts in Berlin seinen literarischen Arbeiten. Nur sein Studirzimmer gab ihm Zerstreuung. Wenn er nachdenkend in der Stube auf- und abging, fiel ihm der Titel eines Buchs in die Augen. Ein Blick in das Buch selbst weckte in ihm irgend eine Idee, die er, so wenig sie mit seiner Gedankenreihe in näherer Beziehung stand, doch weiter verfolgte, und dadurch manchen wichtigen Aufschluß erhielt. Auch die Unterhaltung mit seinen Freunden ward ihm dadurch nützlich, daß sie ihm manchen Stoff zum Nachdenken darbot. Zerstreuungen mancher Art unterbrachen seine begonnenen literarischen Arbeiten. Er entschloß sich zu einem Ortswechsel. Bald wollte er nach Dresden, bald sich aufs Land begeben, nichts als Komödien schreiben und sie durch eine Schauspielertruppe, mit der er von Ort zu Ort zog, aufführen lassen.

Von seinem Schwanken befreite ihn eine Einladung, nach Hamburg zu kommen. Sie erging an ihn im März 1767. Eine Gesellschaft von Theaterfreunden hatte die Direction der Hamburger Bühne auf eigene Rechnung übernommen. In dem festen Vertrauen, daß Lessing als Dichter und Kunstrichter jenem Unternehmen in mehrfacher Hinsicht förderlich sein möchte, hatten sie sich an ihn gewendet. Die ihm gemachten Bedingungen waren so vortheilhaft, daß sie seine anfänglichen Bedenklichkeiten, in diesen neuen Wir-

kungskreis zu treten, bald hoben. Für das neue Theater Schauspiele zu schreiben, wie man von ihm verlangte, hatte Lessing abgelehnt, und sich darauf beschränkt, den Schauspielern und Zuschauern durch seine Kritik zu nützen.

In dieser Absicht schrieb Lessing seine „Dramaturgie.“ Daß dies gediegene, durch Gründlichkeit und Schärfe des Urtheils ausgezeichnete Werk bereits mit dem dritten Bande geschlossen werden mußte, war nicht Lessings Schuld. Es lag in seinem Plan, diese Dramaturgie zu einem fortgesetzten classischen Compendium zu erheben. Das großartige Unternehmen der Hamburger Theaterfreunde scheiterte jedoch in wenigen Monaten durch mancherlei Irrungen. Zu den verkehrtesten Mitteln nahm man seine Zuflucht, um begangene Fehler in der Verwaltung der Bühne wieder gut zu machen. Dazu kam, daß der Sinn für die Kunst in Hamburg, ungeachtet sich unter der dortigen Schauspielertruppe viele ausgezeichnete Künstler befanden, unter andern der berühmte Eckhof, doch noch nicht so lebendig und allgemein war, als in der späteren Zeit unter Schröder's Direction. Die Gründung eines ächten deutschen Theaters in Hamburg scheiterte, und mit tiefem Unmuth zog sich Lessing von einem Unternehmen zurück, dem er nicht allein völlig gewachsen war, sondern sich auch dafür lebhaft interessirt hatte.

Am unerklärlichsten war Lessing's Freunden in Hamburg sein Umgang mit dem durch seine strenge Orthodoxie und seine mannigfachen literarischen Fehden bekannten Senior des Hamburger Ministeriums Johann Melchior Götze. Lessings Besuch galt jedoch nicht dem Pastor an der St. Catharinenkirche, son-

dern dem gelehrten Theologen, der in seiner Wissenschaft sehr bewandert war, wenn er auch in seiner Vertheidigung des lutherischen Lehrbegriffs alle Grenzen der Mäßigung überschritt. Götze war sehr überrascht, in Lessing, dem Theaterkritiker und dramatischen Dichter, einen Mann von der vielseitigsten Bildung zu finden, mit dem er über die verschiedenartigsten Gegenstände kirchlicher Materien, die Augsburgische Confession und das durch sie hervorgegangene Lutherthum nicht ausgenommen, sich unterhalten konnte. Gern gab er seinen Rheinwein her, den Lessing, wie seine Freunde behaupteten, sich wohlschmecken ließ und es nicht der Mühe werth hielt, theologische Ansichten, die mit den seinigen nicht übereinstimmten, zu bestreiten.

Durch Bode, den bekannten Uebersetzer des Yorik und Tristram Shandy, war Lessing veranlaßt worden, in den Freimaurerorden zu treten. Die Bekanntschaft mit Bode ward jedoch für ihn noch von einer andern Seite wichtig. Seit er sich von dem Theater zurückgezogen, mußte er auf eine andere Erwerbsquelle denken. Aussichten dazu eröffneten sich ihm durch Bode, der in Hamburg einen Buchhandel und eine Buchdruckerei errichtet hatte. Er verband damit einen umfassenden Plan, den ihm Lessing ausführen helfen sollte. Bode wollte nämlich die von ihm verlegten Bücher nicht selbst auf den Messen verkaufen, sondern sie noch vor jeder Messe nach dem bescheinigten Preise, mit 20 Procent an einen Buchhändler verhandeln, der über die Summe seine Wechsel, auf billige Zahlungstermine gerichtet, ausstellen sollte. Um die schöne Literatur in Deutschland zu fördern

und mehr als bisher in Aufnahme zu bringen, sollten die Werke der bessern deutschen Schriftsteller gedruckt und zu deren Vortheil verkauft werden, so unter andern Klopstocks Hermann, seine Oden, Gerstenbergs Ugolino u. a. Werke. Damals verbreitete sich das Gerücht, Kaiser Joseph II. beabsichtige, die vorzüglichsten deutschen Gelehrten nach Wien zu ziehen und durch sie in der Hauptstadt des deutschen Reichs eine neue Pflanzschule für die vaterländische Literatur zu gründen. Durch die Herausgabe von Klopstocks Hermann mit einer Zueignung an den Kaiser glaubte Bode jenem großen Entwurf den Weg zu bahnen. Beide Entwürfe scheiterten jedoch, der erste durch zu wenige Kenntniß des deutschen Buchhandels, der zweite durch das zu große Vertrauen auf das Wort eines Wiener Hofmannes, der das erwähnte Gerücht ausgesprengt hatte. Der ganze Gewinn der Dedication bestand in einer goldenen Medaille mit des Kaisers Bildniß für Klopstock.

Nur den Ruhm und Vortheil der deutschen Literatur hatte Lessing, dessen Charakter jede eigennützige Absicht fremd war, bei jenem Unternehmen im Auge gehabt. Die Wissenschaft im Allgemeinen dadurch gefördert zu sehen, war für ihn ein erhebender Gedanke, für den er sich aufs lebhafteste begeisterte. Er fühlte sich tief gekränkt, diese Lieblingsidee aufgeben zu müssen. In seinem Unmuth kam ihn der Entschluß, nach Italien zu gehen, der deutschen Muse ganz zu entsagen, und für die Gelehrten von Europa lateinisch zu schreiben. Diesem Entschluß blieb Lessing, ungeachtet er sein Vaterland nicht verließ, doch insofern treu, daß er alle Wirk-

samkeit für die schöne Literatur aufgab, und fast ausschließlich mit der Alterthumskunde und Theologie sich beschäftigte.

Die literarische Fehde, in welche Lessing damals mit Klotz gerieth, erzeugte zwei seiner gehaltvollsten Schriften, die „antiquarischen Briefe“ und die Abhandlung: „Wie die Alten den Tod gebildet.“ Den „antiquarischen Briefen“ verdankte Lessing einen seinen Fähigkeiten und Neigungen entsprechenden Wirkungskreis. Sein Freund, der als Dichter und Uebersetzer der Young'schen Nachtgedanken bekannte Professor Ebert am Carolinum zu Braunschweig, hatte dem damaligen Erbprinzen von Braunschweig, dem bekannten Helden des siebenjährigen Krieges, einige von Lessing's „antiquarischen Briefen“ vorgelesen. Der geistreiche Fürst interessirte sich lebhaft für den Verfasser, nnd Lessing erhielt durch seinen Freund Ebert einen Wink, nach Braunschweig zu kommen und sich dem Erbprinzen vorstellen zu lassen, der ihn kennen zu lernen wünsche und ihm die Stelle eines Bibliothekars in Wolfenbüttel zugedacht habe. Lessing folgte im November 1769 dieser Einladung, und kehrte zu Ende des December wieder nach Hamburg zurück. Bald nachher erhielt er das Decret eines Herzogl. Braunschweigischen Bibliothekars mit dem Charakter eines Hofraths.

Ueber seinen Empfang in Wolfenbüttel und seine Anstellung schrieb Lessing an seinen Vater: „Der Erbprinz ließ mich auf die gnädigste Art zu sich einladen, und ihm allein habe ich es zu danken, daß die Stelle des Bibliothekars, welche gar nicht leer war, für mich eigentlich leer gemacht ward. Auch der regierende Herzog hat mir hierauf die

Gnade erwiesen, deren ich mich von dem gesammten Hause zu rühmen habe, welches aus den leutseligsten und besten Personen von der Welt besteht. Ich bin indeß der Mensch nicht, der sich zu ihnen drängen sollte; vielmehr suche ich mich von allem, was Hof heißt, so viel als möglich zu entfernen, und mich lediglich in den Cirkel meiner Bibliothek einzuschränken."

Sehr behaglich fühlte sich Lessing in seinem neuen Wirkungskreise. „Die Bibliothekarsstelle", schrieb er, „ist so, als ob sie für mich gemacht wäre, und ich habe es um so weniger zu bedauern, daß ich bisher alle andern Anträge von der Hand gewiesen. Sie ist auch einträglich genug, daß ich gemächlich davon leben kann. Das Allerbeste dabei aber ist die Bibliothek, die Ihnen schon dem Ruhm nach bekannt sein muß, die ich aber noch weit vortrefflicher gefunden habe, als ich mir jemals eingebildet hatte. Ich kann meine Bücher, die ich aus Noth verkaufen müssen, nun sehr wohl vergessen. Ich wünschte in meinem Leben noch das Vergnügen zu haben, Sie hier herumführen zu können, da ich weiß, was für ein großer Liebhaber und Kenner Sie von allen Arten von Büchern sind. Eigentliche Amtsgeschäfte habe ich dabei keine andern, als die ich mir selbst machen will. Ich darf mich rühmen, daß der Erbprinz mehr darauf gesehen, daß ich die Bibliothek, als daß die Bibliothek mich nützen soll. Indeß werde ich beides zu verbinden suchen, oder, eigentlicher zu reden, folgt schon eins aus dem andern."

Niemand freute sich über diese Beförderung Lessings mehr, als sein Vater. Ihm konnte es nicht gleichgültig sein,

seinen Sohn zu einer Stelle gelangt zu sehen, die seinen Fähigkeiten und Neigungen so völlig entsprach. Nicht einmal seine Lieblingsidee, nach Italien zu gehen und sich dort dem Studium der Kunst zu widmen, durfte Lessing aufgeben. Der Braunschweigische Hof eröffnete ihm Aussichten, jene Idee zu realisiren.

In Hamburg hatte Lessing in der Wittwe König eine durch Geist und Herz gleich ausgezeichnete Frau kennen gelernt, die mit einer zarten weiblichen Seele eine seltene Charakterstärke und männliche Entschlossenheit verband. Mit ihr vermählte sich Lessing im Jahr 1770, bald nachdem er sein Amt in Wolfenbüttel angetreten, und fand an ihr eine treue Lebensgefährtin. Wie würdig sie der Wahl eines solchen Mannes war, abschon sich ihr eheliches Verhältniß mehr auf Achtung und herzliche Anhänglichkeit, als auf leidenschaftliche Liebe gründete, ging aus ihrer Correspondenz mit Lessing hervor, die nach seinem Tode im Druck erschien. Was sie ihm gewesen, bewies sein Schmerz, als er sie, nach dem kurzen Raum von zwei Jahren, in einem schweren Wochenbette verlor. Lessings Briefe an seinen Bruder und an seine Freunde enthielten darüber die rührendsten Geständnisse. Unwillkürlich machte sich sein volles Herz in jenen Briefen Luft. Er schämte sich nicht, seinen Schmerz zu gestehen, aber übermannen sollte er ihn nicht, und nicht zur Schau wollte er ihn tragen. Wie er ihn gewaltsam in sein Inneres zurückdrängte, zeigten die kurzen, abgebrochenen Aeußerungen in seinen Briefen.

An seinen Freund Eschenburg in Braunschweig schrieb Lessing am Tage der Entbindung seiner Frau: „Es ist wenig Hoffnung, daß ich sie behalten werde. Ich wollte es auch einmal gut haben, wie andere Menschen, aber es ist mir schlecht bekommen.“ In einem spätern Briefe schrieb er: „Meine Frau ist todt. Die Erfahrung habe ich nun auch gemacht. Ich freue mich, daß viele solche Erfahrungen mir nicht mehr übrig sein können, und bin ganz leicht.“ Nach dem Tage der Beerdigung seiner Frau äußerte er: „Wenn ich noch mit der einen Hälfte meiner Tage das Glück erkaufen könnte, die andere Hälfte in der Gesellschaft dieser Frau zu durchleben, wie gern wollte ich es thun! Aber das geht nicht, ich muß wieder anfangen, meinen Weg allein fortzusetzen.“ Mit tiefer Rührung schrieb Lessing seinem Bruder: „Wenn du sie gekannt hättest! Aber man sagt, es sei nichts als Eigenlob, seine Frau zu rühmen. Nun gut, ich sage weiter nichts von ihr. Aber, wenn du sie gekannt hättest! Du wirst mich, fürcht' ich, nicht wieder so sehen, wie unser Freund Moses mich gesehen hat, so ruhig, so zufrieden in meinen vier Wänden.“

Die Wahrheit der feinen Bemerkung Diderot's, daß der tiefste Schmerz sich oft in Witzworten ausspräche, bestätigte sich durch Lessings Aeußerungen über seinen Sohn, der bald nach der Geburt starb. „Meine Vaterfreude,“ schrieb er, „war nur kurz, und ich verlor ihn so ungern, diesen Sohn! denn er hatte Verstand, so viel Verstand! Glauben Sie nicht, daß die wenigen Stunden meiner Vaterschaft mich schon zu einem Affen von Vater gemacht haben. Ich weiß,

was ich sage. War es nicht Verstand, daß man ihn mit Zangen auf die Welt ziehen mußte, daß er so bald Unrath merkte? War es nicht Verstand, daß er, die erste Gelegenheit ergriff, sich wieder davon zu machen? Freilich zieht mir der kleine Ruschelkopf auch die Mutter mit fort."

In der ersten Zeit seines Aufenthalts in Wolfenbüttel, vor seiner Verheirathung, empfand Lessing oft schmerzlich den Mangel geselliger Unterhaltung. Theils durch ihre Berufsgeschäfte, theils durch ihre Studien wurden ihm mehrere der geistreichsten Männer in Wolfenbüttel, deren Umgang ihm erfreulich gewesen wäre, mehr oder weniger entzogen. Zu diesen Männern gehörten die Geh. Räthe v. Praun und v. Hoym, der Kammerherr v. Döring, der Rector Heusinger, der Professor Leiste, der Abt Häseler u. a. m. Das unbefriedigte Bedürfniß geselliger Unterhaltung fühlte Lessing oft sehr schmerzlich. Nicht selten verlebte er mehrere Wochen in Braunschweig, ohne eigentliche Beschäftigung. Es war einmal seine Art und Weise, eine Zeit lang ohne Unterbrechung zu arbeiten, und dann wieder Wochen und Monate scheinbar nichts zu thun, wenigstens nicht zu schreiben, sondern nur zu denken und Stoff zu sammeln. Genußreiche Stunden verlebte er in der Unterhaltung mit Ebert, Eschenburg, Schmidt, Zachariä, mit dem Kammerherrn v. Kuntsch, dem Grafen Marschall, dem General v. Warnstedt, Hofmeister des Prinzen Leopold u. A. In ein inniges Freundschaftsverhältniß trat er mit Leisewitz, dem Dichter des Trauerspiels „Julius von Tarent", das seinen ganzen Beifall hatte. Nach seiner Verheirathung vermißte Lessing den Umgang mit seinen Freun-

den weniger. Er kam nicht mehr so oft nach Braunschweig, und ging auch in Wolfenbüttel nur wenig aus.

Auf die ihm anvertraute Bibliothek bezog sich Lessings erste literarische Thätigkeit in Wolfenbüttel. Er entdeckte ein in theologischer und literarischer Hinsicht höchst wichtiges Manuscript: Berengar's von Tours Widerlegung von Lanfranc's Abhandlung über die Transsubstantiation. Mit großer Freude und einer Art von Triumph meldete Lessing diesen Fund seinem Vater, mit dem Versprechen, das erwähnte Werk bald durch den Druck bekannt zu machen, was jedoch sein Vater nicht mehr erlebte.

„Ich habe," schrieb Lessing, „unter den Manuscripten der Bibliothek, deren an 6000 vorhanden sind, eine Entdeckung gemacht, welche sehr wichtig ist, und in die theologische Gelehrsamkeit einschlägt. Sie kennen den Berengarius, welcher sich im eilften Jahrhundert der Lehre von der Transsubstantiation widersetzte. Von diesem habe ich nun ein Werk aufgefunden, von dem, wie ich sagen darf, noch kein Mensch etwas weiß, ja dessen Existenz die Katholiken schlechterdings geleugnet haben. Es erläutert die Geschichte der Kirchenversammlungen im gedachten Jahrhundert, die wider den gedachten Berengarius gehalten wurden, ganz außerordentlich, und enthält zugleich die unwidersprechlichsten Beweise, daß Berengarius vollkommen den nachherigen Lehrbegriff Luthers vom Abendmahl gehabt hat, und keineswegs einer Meinung zugethan gewesen, die der der Reformirten beikäme. Ich werde das ganze Manuscript herausgeben, und

lasse bereits vorläufig eine Ankündigung drucken, die ich Ihnen nächstens senden will.“

In der theologischen Welt machte diese von Lessing veröffentlichte Schrift große Sensation. Ernesti in Leipzig zollte diesem Werke den entschiedensten Beifall. Er hielt den Herausgeber des theologischen Doctorhuts würdig, und stellte ihn in seinen Vorlesungen als ein Muster dar, wie man die Humaniora gründlich studiren müßte. Mit einem gewissen Selbstgefühl schrieb Lessing einem Freunde in Wien: „Gott sei Dank, nun bin ich mit meinem Werke zu Stande. In dem nächsten Verzeichniß von verbotenen Büchern werden Sie wohl den Titel angezeigt finden. Sie glauben nicht, in was für einen lieblichen Geruch von Rechtgläubigkeit ich mich dagegen bei unsern lutherischen Theologen gesetzt habe. Machen Sie sich nun gefaßt, mich für nichts Geringeres, als für die Stütze unserer Kirche, ausgeschrieen zu haben. Ob das mich aber so recht kleiden möchte, und ob ich das gute Lob nicht bald verlieren dürfte, das wird die Zeit lehren.“

Lessings jüngster Bruder schrieb ihm aus Berlin: „Deinen Berengarius hab' ich noch nicht gesehen. Ob ich gleich so wenig vom Abendmahl, als vom Mittagsmahl verstehe, so bin ich doch begierig zu wissen, was dieser Archidiaconus Andegavensis davon gesagt hat. Ich hätte hundert Jahre in der Wolfenbüttelschen Bibliothek sein, und tausendmal das Manuscript sehen können, mir wäre es wie deinen Vorgängern ergangen.“ Daß Lessing dieß Compliment, welches sein Bruder ihm wegen seiner Aufmerksamkeit und Entdeckungsgabe machen wollte, in einem ganz andern Sinne genom-

men hatte, zeigte seine Antwort. „Ich habe," äußerte er, „es wahrlich nie nöthiger gehabt, um Geld zu schreiben, als jetzt, und diese Nothwendigkeit hat natürlicherweise sogar Einfluß auf die Materien, über die ich schreibe. Was eine besondere Heiterkeit des Geistes, was eine besondere Anstrengung erfordert, was ich mehr aus mir selbst schöpfen muß, als aus Büchern, damit kann ich mich jetzt nicht abgeben. Ich sage Dir dieß, damit Du Dich nicht wunderst, wenn ich, Deines Mißfallens ungeachtet, etwa gar noch einen zweiten Theil zum Berengarius schreibe. Ich muß das Bret bohren, wo es am dünnsten ist."

Außer dem genannten Werke machte Lessing noch einige andere Schätze der Wolfenbüttelschen Bibliothek bekannt. Dahin gehörten, außer mehreren antiquarischen und philologischen Aufsätzen, Leibnitz'ens „Abhandlung von den Höllenstrafen," und seine „Antwort auf des Wissowatius Einwürfe gegen die Dreieinigkeit." Das Merkwürdigste war jedoch, wegen des spätern Erfolgs, das durch Lessing veröffentlichte Fragment: „Von der Duldung der Deisten."

Mitten unter diesen Beschäftigungen war er, im Widerspruch mit den Aeußerungen in dem vorhin mitgetheilten Briefe, doch der Poesie nicht untreu geworden, und vorzüglich als Epigrammendichter thätig gewesen. Den größten Theil seiner Sinngedichte nahm er in die neue Ausgabe seiner Schriften auf, mit der er sich damals beschäftigte. Von seinem Verleger, dem Buchhändler Voß in Berlin, der einen Nachdruck besorgte, war er dazu aufgefordert worden. Das Geschäft war ihm jedoch lästig, und er vertraute die Durch-

sicht des Manuscripts seinem Freunde Ramler, dem er Vollmacht gab, zu ändern und wegzustreichen. Gegen seine Schriften, wenn sie einmal gedruckt waren, war Niemand gleichgültiger, als Lessing, und nichts ihm mehr zuwider, als seine Arbeiten zum Behuf einer neuen Ausgabe wieder durchzusehen oder gar umzuarbeiten. Diese neue Ausgabe kam ihm aber auch aus andern Gründen zu ungelegener Zeit. Abgesehen von der unmuthigen Stimmung, in die ihn drückende Nahrungssorgen, von denen er sein ganzes Leben hindurch nie ganz befreit ward, versetzt hatten, war er auch durch sein Amt in Wolfenbüttel in einen Kreis von antiquarischen Forschungen gezogen worden.

Nun sollte er seine kleinern Gedichte, größtentheils Spiele seiner Jugend, zum Theil seines Knabenalters, wieder vornehmen. Ihm erschienen diese Produkte in einem ganz andern und minder günstigen Lichte, als früher. „Zum Verbessern," schrieb er seinem Freunde Ramler, „bin ich überhaupt ganz verdorben." Gewohnt jedoch, alles, was er unternahm, mit Eifer und Gründlichkeit zu thun, suchte er auch diesen Jugendgedichten beim erneuerten Anblick seine Liebe wieder zuzuwenden. Er machte sich daher mit Eifer und Sorgfalt an die Arbeit, nahm seine kleinern Poesieen, von denen die Epigramme die neue Ausgabe eröffnen sollten, wieder vor, verwarf manche, feilte die beibehaltenen, und fügte manche neue hinzu. Das Manuscript seiner Sinngedichte schrieb er mit besonderer Sorgfalt ins Reine, so correct und sauber, daß sein Bruder Karl Gotthelf ihm aus Berlin schreiben konnte: „O hättest Du die Fertigkeit des

Setzers, der von Deinem Manuscript sagen kann: „Ich sehe, ich lese es, und da ist es gedruckt.“

Wie vorhin erwähnt, hatte Lessing seinem Freunde Ramler unbedingt Vollmacht gegeben, bei der Durchsicht seiner Schriften zu ändern und zu streichen. Lessings Bruder in Berlin war die Mittelsperson zwischen ihm und Ramler. Dem Letztern schrieb Lessing den 16. December 1770: „Diesen Winter, wo ich auch unter dem Schnee bunte Steinchen und Muscheln aufsuche, werd' ich wohl so ziemlich verschlendern und verschleudern müssen. Sie werden mich wohl verstehen, wenn Sie von Herrn Voß und meinem Bruder gehört haben, daß ich mich endlich bereden lassen, meine kleinern Schriften wieder herauszugeben, und mit den Sinngedichten den Anfang zu machen, weil ich zum Glück oder zum Unglück von diesen Dingen unter alten Papieren noch eine ziemliche Anzahl gefunden habe, die nicht gedruckt sind, und mit welchen ich ungefähr die ersetzen kann, die von den gedruckten nothwendig wegbleiben müssen. Aber glauben Sie wohl, wie sehr ich dabei auf Sie gerechnet habe? In allem Ernste, lieber Freund, um was ich Sie nun bitten will, müssen Sie mir schlechterdings nicht abschlagen. Mit heutiger Post schicke ich Ihnen bereits die ersten vier Bogen von diesen erneuerten und vermehrten Sinngedichten, und sie sollen schlechterdings nicht eher in die Druckerei, als bis sie Ihre Censur passirt sind. Streichen Sie aus, was gar zu mittelmäßig ist (ich sage g a r zu mittelmäßig, denn leider müssen es nicht allein Sinngedichte, sondern Bogen voll Sinngedichten werden), und wo eins durch eine geschwinde Verbesserung sich

noch ein wenig aufstutzen läßt, da haben Sie doch ja die Freundschaft, ihm diese Verbesserung zu geben. Ihnen kann so etwas nicht viel Mühe kosten; denn Sie haben noch alle poetischen Farben auf der Palette, und ich weiß kaum mehr, was poetische Farben sind."

In einem spätern Briefe vom Februar 1771, an Fr. Nicolai in Berlin gerichtet, äußerte Lessing: er schäme sich, einmal Epigramme gemacht zu haben. „Meine kleinen Schriften," schrieb er, „sollen nun mit aller Gewalt gedruckt werden, und da habe ich denn meine alten Papiere durchstänkern müssen, um das gar zu Elende, wenn nicht durch etwas Besseres, wenigstens durch etwas Anderes zu ersetzen." Schon im October 1770 hatte Lessing an seinen Bruder in Berlin geschrieben: „Versichere Herr Voß, daß ich an dem ersten Theile meiner vermischten Schriften in voller Arbeit bin." Im November des genannten Jahres schrieb er in unmuthiger Stimmung: „Ich fühle, daß mir die Umarbeitung meiner alten Schriften mehr Zeit kosten wird, als der ganze Bettel werth ist. Indeß hab' ich es Herrn Voß einmal versprochen, und ich will mein Möglichstes thun, wenn er auch nur jede Messe einen Band bekommt."

Lessing begnügte sich nicht mit der Revision und Verbesserung seiner Sinngedichte, die er durch neue vermehrte. Er fügte denselben auch seine „zerstreuten Anmerkungen über das Epigramm und die Epigrammatisten" bei. Diese Anmerkungen enthielten zugleich seine Theorie des Epigramms und viel Treffliches über Catull, Martial und die griechische Anthologie. Er hatte auch die Absicht, in einer besondern

Abhandlung sich über das Literarische in mehrern seiner Epigramme zu äußern. Sein Bruder Karl Gotthelf schrieb ihm darüber den 24. December 1770: „Im Ernst, ich bin über Dich erstaunt, daß Du Dich so hurtig und wohl wieder in diesen Ton hast finden können. Und daß Du bei der Ausgabe Deiner Epigramme das Literarische davon in eine besondere Abhandlung bringen willst, ist mir besonders recht; denn wenn ich mich mit witzigen Einfällen unterhalte, so liegt mir wahrhaftig wenig daran, von wem sie und wie sie entstanden sind. Ein andermal aber bin ich neugierig, und will mit der Untersuchung des Geistes anderer Epigrammatisten die Fähigkeit meines eigenen erforschen; und dann sind solche Abhandlungen willkommen. Doch über Epigramme lesen und zugleich Epigramme liefern, heißt Unterricht und Kitzel schwächen wollen."

In der Mitte des Jahres 1771 ward Lessings gewohnte Thätigkeit unterbrochen. Seine Kränklichkeit machte ihn zu allen geistigen Arbeiten unfähig. Darin und vielleicht in noch manchem Andern lag wohl der Grund, weshalb er die versprochene literarische Abhandlung, die sich an das über die Anthologie Gesagte anschließen sollte, nicht ausarbeiten konnte. Auch waren die „zerstreuten Anmerkungen" schon ziemlich angewachsen. Am 4. Juli 1771 schickte er wieder Manuscript nach Berlin. „Es ist alles", schrieb er, „was ich habe zusammenstümpern können." In einem Briefe vom 30. August 1771 meldete Lessing: „Endlich erfolgt hier, womit ich glaube, daß es am besten ist, den ersten Theil meiner vermischten Schriften zu vollenden. Ich habe mit

den kritischen Schriften schlechterdings abbrechen müssen, und ohne Zweifel ist es für die Schriften selbst um so besser. Denn diese kritischen Alfanzereien sind doch nur nach weniger Leser Geschmack, da es hingegen ungleich angenehmer sein wird, auch die Lieder in dem Bande zu finden, zu welchem ohnedieß keine Abhandlungen kommen können, weil ich über die ganze Gattung nichts zu sagen weiß, als was schon tausendmal gesagt worden ist."

Nicht ohne Mühe hatte Ramler von Lessing die Vorrede zum ersten Bande seiner Schriften erhalten können. Sie bestand nur aus zwei Seiten und schloß mit den Worten: „Es wäre Thorheit, zur Ausbesserung einer baufälligen Hütte Materialien zu verschwenden, von welchen ein ganz neues Gebäude aufgeführt werden könnte." Zu Michaelis 1771 erschien endlich der erste Band. Die in dem Briefe vom 30. August erwähnten Abhandlungen gehörten zu der großen Zahl von Arbeiten, welche Lessing noch liefern wollte, was jedoch unterblieb. Auch die neue Ausgabe seiner Schriften gerieth bald in's Stocken. Nur zu den fünf ersten Bogen des zweiten Theils hatte Lessing das Manuscript geliefert, und jene Bogen lagen volle dreizehn Jahre auf dem Boden seines Verlegers, bis Lessings Bruder den Faden wieder aufnahm, und 1784 die Fortsetzung der im Jahr 1771 begonnenen Ausgabe an's Licht förderte.

In diesen Zeitraum fällt eins der bedeutendsten Werke Lessings, das Trauerspiel „Emilie Galotti." Er vollendete dies Stück nach einem völlig veränderten Entwurf im Jahr 1771. Den abentheuerlichen Geschichtsstoff verlegte er in die

neuere Zeit, in ganz andere Verhältnisse. Die in dieser Tragödie auftretenden Personen hatte er noch durch die Gräfin Orsina vermehrt, die, nach dem Zeugniß seines Freundes Nicolai, in dem ersten Entwurf fehlte. Das Stück erlebte am 13. März 1772, dem Geburtstage der verwittweten Herzogin von Braunschweig, die erste Vorstellung auf der Bühne. Besorgt, daß sein Stück irgend Anstoß finden könnte, sandte Lessing dem regierenden Herzog von Braunschweig die bereits gedruckten Bogen seines Trauerspiels, um des Fürsten Genehmigung zur Vorstellung einzuholen. Er konnte jedoch dem Herzog nur die Bogen bis zum vierten Act vorlegen. „Indeß", schrieb Lessing, „werden auch schon diese hinreichen, einen Begriff von dem Ganzen zu geben, welches weiter nichts, als die alte römische Geschichte der Viriginia in einer veränderten Gestalt sein soll."

In seinem Schreiben an den Herzog hatte Lessing noch hinzugefügt: „Ich weiß nicht, ob es überhaupt schicklich ist, an einem so erfreulichen Tage ein Trauerspiel aufzuführen. Noch weniger weiß ich, ob Ew. Durchl. an diesem Tage nicht etwas ganz Anderes zu sehen wünschen könnten. Sollte dies der Fall sein, so ist zu einer Abänderung noch immer Zeit, und falls Ew. Durchl. dem Theaterdirector Döbbelin nicht unmittelbar Dero Willensmeinung darüber wissen zu lassen geruhen wollten, so erwarte ich nur einen Wink, um unter irgend einem leicht zu findenden Vorwande die Aufführung des neuen Stücks zu hintertreiben."

Die fürstliche Genehmigung erfolgte ohne Schwierigkeit. Dennoch wäre die Vorstellung beinahe unterblieben. Immer

näher rückte der zur Aufführung des Stücks bestimmte Tag, und noch fehlten die letzten Scenen des Trauerspiels, das in Berlin gedruckt ward. Der Theaterdirector Döbbelin drohte, es aus seinem Kopfe zu ergänzen. Dies abzuwenden, mußte Lessing sein Werk fördern. Es ward vollendet, und am Tage der Vorstellung ein Abdruck davon durch den in Braunschweig lebenden Dichter Zachariä der verwittweten Herzogin überreicht. In Berlin, Wien, Hamburg und andern großen Städten Deutschlands erntete Lessings Trauerspiel großen Beifall ein. Von der öffentlichen Kritik ward es hie und da günstig beurtheilt, doch eben so oft auch bitter und einseitig getadelt. Lessing schwieg bei diesen verschiedenartigen Beurtheilungen. Er wußte selbst am besten, was an seinen Werken gut oder fehlerhaft war.

Ohne eigentlich krank zu sein, fühlte er seinen Geist niedergedrückt, und gab sich einem Mismuth hin, der an völligen Lebensüberdruß grenzte. „Mir ist alles," schrieb er einem Freunde, „so gleichgültig. Ich verträume meine Tage mehr, als daß ich sie verlebe. Eine anhaltende Arbeit, die mich abmattet, ohne mich zu vergnügen, ein Aufenthalt, der mir durch den gänzlichen Mangel alles Umgangs — denn den Umgang, den ich haben könnte, mag ich nicht haben — unerträglich wird; eine Aussicht in das ewige Einerlei — das alles sind Dinge, die einen so nachtheiligen Einfluß auf meine Seele und von da auf meinen Körper haben, daß ich nicht weiß, ob ich krank oder gesund bin. Wer mich sieht, macht mir ein Compliment wegen meines gesunden Aussehens, und ich möchte dieses Compliment lieber mit einer

Ohrfeige beantworten. Was hilft es, daß ich noch so gesund aussehe, wenn ich mich zu allen Verrichtungen eines gesunden Menschen unfähig fühle? Kaum, daß ich noch die Feder führen kann!"

Gleichzeitig schrieb Lessing an seinen Bruder in Berlin: „Du weißt es ja wohl schon längst, wie es mit mir steht, wenn ich lange nichts von mir hören lasse, nämlich, daß ich dann äußerst misvergnügt bin. Wer wird durch Mittheilung und Freundschaft die Sphäre seines Lebens zu erweitern suchen, wenn ihm fast das ganze Leben anekelt? Oder wer hat Lust, nach vergnügten Empfindungen in der Ferne umherzujagen, wenn er in der Nähe nichts um sich sieht, was ihm deren auch nur Eine gewähren kann?"

Dieser hypochondrischen Stimmung ungeachtet, war Lessing doch sehr fleißig, besonders in seinem Beruf. Nach wie vor beschäftigte er sich mit der Untersuchung der noch unbenutzten Schätze der Wolfenbüttelschen Bibliothek. Er veröffentlichte seine „Beiträge zur Geschichte der Literatur" und ließ unter andern die „Fragmente eines Deisten" drucken, die er in der Bibliothek entdeckt hatte. Durch die Bekanntmachung dieser Schrift bereitete er sich viele trübe Tage. Nicht der ungenannte Verfasser jener Fragmente allein, auch Lessing, der sie bekannt gemacht, ward beschuldigt, die Bibel entheiligt, die heiligen Männer, die sie geschrieben, gelästert und den Umsturz des Christenthums befördert zu haben. Lessing aber hatte kein Arg dabei gehabt, durch die Bekanntmachung jener Schrift die gelehrte Welt zur Prüfung der gegen die heiligen Urkunden erhobenen historischen

Zweifel aufzufordern. In dem Ungenannten glaubte er einen so unbefangenen und redlichen Wahrheitsforscher gefunden zu haben, daß selbst seine Irrthümer und Fehlschlüsse Achtung verdienten. Nicht für unwiderlegbare Wahrheiten, sondern nur für Behauptungen, die eine gründliche Untersuchung verdienten, wollte Lessing den Hauptinhalt jener Fragmente gehalten wissen. Die christliche Lehre anzugreifen, fiel ihm gar nicht ein. Nur der christlichen Dogmatik, wo sie mit dem Evangelium nicht harmonirte, warf er den Fehdehandschuh hin.

Manches Licht über Lessings religiöse Ueberzeugungen im Allgemeinen verbreitete ein Brief an seinen Bruder in Berlin. „Ich weiß", schrieb er im Februar 1774, „daß Du mich in Ansehung der Religion in einigem Verdacht hast. Ohne zu untersuchen, wie viel oder wie wenig ich mit meinen Nebenmenschen zufrieden zu sein Ursache habe, muß ich Dir doch sagen, daß Du Dir hierin wahrlich eine ganz falsche Idee von mir machst, und mein ganzes Betragen in Ansehung der Orthodoxie sehr ungerecht verstehst. Ich sollte es der Welt misgönnen, daß man sie mehr aufzuklären sucht? Ich sollte es nicht von Herzen wünschen, daß ein Jeder über die Religion vernünftig denken möge? Ich würde mich verabscheuen, wenn ich selbst bei meinen Schreibereien irgend einen andern Zweck hätte, als jene großen Absichten befördern zu helfen. Laßt mir aber doch nur meine eigene Art, wie ich dieses thun zu können glaube. Und was ist simpler, als diese Art? Nicht das unreine Wasser, welches längst nicht mehr zu brauchen, will ich beibehalten wissen.

Ich will es nur nicht eher weggegossen haben, als bis man weiß, woher reines zu nehmen; ich will nur nicht, daß man es ohne Bedenken weggieße, und sollte man auch das Kind nachher in Mistjauche baden. Und was ist anders unsere neumodische Theologie gegen die Orthodoxie, als Mistjauche gegen unreines Wasser? Mit der Orthodoxie war man, Gott sei Dank! ziemlich am Rande; man hatte zwischen ihr und der Philosophie eine Scheidewand gezogen, hinter welcher eine jede ihren Weg fortgehen konnte, ohne die andere zu hindern. Aber was thut man nun? Man reißt diese Scheidewand nieder, und macht uns, unter dem Vorwande, uns zu vernünftigen Christen zu machen, zu höchst unvernünftigen Philosophen. Ich bitte Dich, lieber Bruder, erkundige Dich doch nur nach diesem Punkt genauer, und sieh etwas weniger auf das, was unsere neuen Theologen verwerfen, als auf das, was sie dafür an die Stelle setzen wollen. Darin sind wir einig, daß unser altes Religionssystem falsch ist. Aber das möchte ich nicht mit Dir sagen, daß ein Flickwerk von Stümpern und Halbphilosophen sei. Ich weiß kein Ding in der Welt, an welchem sich der menschliche Scharfsinn mehr gezeigt und geübt hätte, als gerade an diesem. Flickwerk von Stümpern und Halbphilosophen ist das Religionssystem, welches man jetzt an die Stelle des alten setzen will, und mit weit mehr Einfluß auf Vernunft und Philosophie, als sich das alte anmaßt. Und doch verdenkst Du es mir, daß ich dieses alte vertheidige? Meines Nachbars Haus droht ihm den Einsturz. Wenn es mein Nachbar abtragen will, so will ich ihm redlich Hülfe

leisten. Aber er will es nicht abtragen; er will es mit gänzlichem Ruin meines Hauses stützen und unterbauen. Das soll er bleiben lassen; oder ich werde mich seines einstürzenden Hauses so annehmen, wie meines eigenen."

Bei der Herausgabe der Fragmente, die so allgemeine Sensation erregten in der ganzen theologischen Welt, hatte Lessing auf gründliche Prüfung und besonnene Widerlegung gerechnet. Er sah sich hierin getäuscht. Der Fragmentist ward entweder kalt verhöhnt, oder giftig verketzert. Lessing glaubte für ihn auf den Kampfplatz treten zu müssen, und er vertheidigte ihn siegreich mit Waffen, denen seine Gegner nicht gewachsen waren, mit tiefer Gründlichkeit und zugleich mit einem Aufwande von Scharfsinn und Witz, der die Blöße und Armseligkeit der Spötter im hellsten Lichte zeigte. Den kaum betretenen Kampfplatz mußte er jedoch bald wieder verlassen. Die Braunschweiger Censurbehörde untersagte ihm den fernern Druck der Fragmente und seiner Streitschriften.

Dahin wäre es schwerlich gekommen, wenn der durch seinen Pastoralstolz und seine Orthodoxie gereizte Senior Götze in Hamburg, mit welchem Lessing früher in freundschaftlichen Verhältnissen gestanden, sich nicht zu seinen heftigsten Gegnern gesellt und ihn mit einer wahren Verfolgungswuth angegriffen hätte. Lessing hatte eine Frage unbeantwortet gelassen, welche Götze wegen einer in der Wolfenbüttelschen Bibliothek befindlichen Bibelausgabe an ihn gerichtet hatte. Er ward ersucht, eine auf einem Zettel bemerkte Stelle mit einer andern zu vergleichen, nnd wenn

„mit dieser übereinstimmte, das bloße Wort: concordat darunter zu schreiben, was er jedoch aus Nachlässigkeit versäumte. Darüber entrüstet beklagte sich Götze in der „schwarzen Zeitung" über den „berühmten Bibliothekar einer berühmten Bibliothek," und pries dagegen die Artigkeit des Generalsuperintendenten Knittel in Wolfenbüttel, der ihm schon mit umgehender Post die gewünschte Auskunft ertheilt hatte. Lessing wollte sich öffentlich rechtfertigen, unterließ es jedoch. Götze aber vergaß die ihm zugefügte Kränkung nicht, und die „schwarze Zeitung" ward bald zu einem Kampf- und Tummelplatz gegen die Fragmente uud ihren Herausgeber. Eine ernsthaftere Wendung nahm diese literarische Fehde, als Lessing mit seinem „Antigötze" hervortrat, von welchem jedoch nur die ersten eilf Stücke gedruckt wurden, da die Braunschweiger Regierung mit Versagung der bisher bestandenen Censurfreiheit dazwischen trat.

Die Waisenhausbuchhandlung in Braunschweig hatte den gemessenen Befehl erhalten, nichts von Lessing zum Druck anzunehmen, wenn es nicht im Manuscript zuvor an das Ministerium gesandt und von demselben gebilligt worden. Was davon bereits unter der Presse befindlich, sollte nicht ausgegeben, dagegen ein genaues Verzeichniß von den vorräthigen Abdrücken des dritten und vierten Theils der Lessingschen „Beiträge" und der darauf sich beziehenden Stücke dem Ministerium eingereicht und kein Abdruck davon mehr verkauft werden. In diesem fürstlichen Rescript ward Lessing zugleich beschuldigt, daß er die der Censurfreiheit beigefügte

Bedingung, nichts drucken zu lassen, was die guten Sitten und die Religion beleidige, muthwillig überschritten habe.

Dagegen verwahrte sich Lessing in seiner Vertheidigung. „Es wäre ja," äußerte er, „von jeher erlaubt gewesen, die Einwürfe der Ungläubigen gegen die Religion bekannt zu machen, damit man den Rechtgläubigen Gelegenheit verschaffte, sie beantworten zu können, und damit unsern Glauben nicht der Vorwurf träfe, daß man irgend etwas, was dagegen gesagt worden, unterdrückt habe. „Er würde," fügte er hinzu, „eher die ganze Herausgabe der Beiträge aufgegeben, als sich einer so unchristlichen Einschränkung unterworfen haben, die dem regierenden Herzog gar nicht ähnlich sehe. Er selbst habe ja die Fragmente mit einer Widerlegung begleitet, die von unverdächtigen lutherischen Theologen mehr gelobt worden, als ihm die Bescheidenheit zu sagen erlaube. Er werde aber demungeachtet gehorchen, und von den Fragmenten nichts mehr drucken lassen, ehe er es einem fürstlichen Ministerium zur Prüfung vorgelegt habe. Doch hoffe er, das Ministerium werde der Waisenbuchhandlung bedeuten, unter das Verbot der Fragmente nicht seine Antigötzischen Blätter mitzurechnen; denn diese bitte er, nach wie vor, ohne Censur, in dem Verlag jener Buchhandlung drucken lassen zu dürfen. Er wäre, äußerte er, in diesem Streit der angegriffene Theil. Das Bitterste, was er gegen Götze bisher vorgebracht, wären Höflichkeiten gegen das, womit Götze ihn beleidigt, und der ganze Streit habe auf die christliche Religion keinen Einfluß."

Auf diese Verantwortung Lessings erfolgte vom Herzog von Braunschweig der Befehl: „das Manuscript des Ungenannten, nebst den etwa davon genommenen Abschriften innerhalb acht Tagen unfehlbar einzusenden, und sich aller fernern Bekanntmachungen jener Fragmente und anderer ähnlicher Schriften, bei Vermeidung schwerer Ungnade zu enthalten. Auch sei die Lossprechung von der Censur hiermit aufgehoben, und die Urkunde davon auszuliefern."

Diesem Befehl fügte sich Lessing sofort. Er sandte die Urkunde von der gestatteten Censurfreiheit zurück, und mit ihr das verlangte Manuscript, doch in besserer Ordnung, als er es gefunden. Einige daran fehlende Bogen befanden sich in den Händen des Erbprinzen. Um sich über die Entfernung der Handschrift aus der Bibliothek legitimiren zu können, bat er um einen Empfangschein. Zugleich zeigte er an, daß der kleinere Theil des in der Bibliothek befindlich gewesenen ersten Entwurfs bereits in mehrern Copien von Hand zu Hand gegangen sei. Träte also das ganze Werk an's Licht, wozu die in Wolfenbüttel eingeleitete Confiscation einiger Stücke desselben leicht Anlaß geben könnte, so möchte man auf ihn keinen Verdacht werfen.

Die fernere Bekanntmachung der Fragmente unterblieb, und der Streit darüber mit dem Senior Götze in Hamburg erreichte ebenfalls bald sein Ende. Mißmuthig über den Ausgang einer Sache, bei der es ihm, wie immer, nur um Wahrheit zu thun gewesen war, kehrte Lessing, um sich zu erheitern, wieder zu anderweitigen literarischen Arbeiten zurück. Seine Liebe zur dramatischen Poesie erwachte. So

entstand sein „Nathan der Weise,“ dies herrliche Lobgedicht auf die Vorsehung, wie es Moses Mendelssohn nannte. Dem ersten Entwurf nach sollte dies dramatische Gedicht noch von einem Nachspiel: „der Derwisch“ begleitet werden, welches den Faden einer Episode des Stücks wieder aufnehmen und es vollenden sollte. Auch wollte Lessing verschiedene Erläuterungen und eine Abhandlung über die dramatische Interpunktion hinzufügen. Durch Krankheit ward er daran verhindert. Von der Vorrede fanden sich zwei Blätter in seinem Nachlasse. Auf einem derselben standen die Worte:

„Es ist allerdings wahr, und ich habe es keinem meiner Freunde verhehlt, daß ich den ersten Gedanken zum Nathan im Decameron des Boccaz gefunden. Die dritte Novelle des ersten Buchs dieser so reichen Quelle theatralischer Produkte ist allerdings der Keim, aus dem sich Nathan bei mir entwickelt hat. Aber nicht erst jetzt, wohl aber nach der Streitigkeit, in welche man einen Laien, wie mich, nicht bei den Haaren hätte hineinziehen sollen. Ich erinnere dieses gleich anfangs, damit meine Leser nicht mehr Anspielungen suchen mögen, als davon noch die letzte Hand hineinzubringen im Stande war. Nathan's Gesinnung gegen alle positive Religion ist von jeher die meinige gewesen; aber hier ist nicht der Ort, sie zu rechtfertigen.“

Das zweite Blatt, das sich in Lessings literarischen Nachlasse fand, enthielt folgende Aeußerung über das dramatische Gedicht Nathan der Weise: „Wenn man sagen sollte: dies Stück lehre, daß es nicht erst von gestern her

unter allerlei Volk Leute gegeben, die sich über alle geoffenbarte Religion hinweggesetzt hätten, und doch gute Leute gewesen wären; wenn man hinzufügen sollte, daß ganz sichtbar meine Absicht darauf hinausgegangen sei, dergleichen Leute in einem weniger abscheulichen Lichte darzustellen, als in welchem der christliche Pöbel sie gemeiniglich erblickt — so werde ich nicht viel dagegen einzuwenden haben. Denn beides kann auch ein Mensch lehren und zur Absicht haben wollen, der nicht jede geoffenbarte Religion, nicht jede ganz verwirft. Mich als einen solchen zu stellen, bin ich nicht verschlagen genug, doch dreist genug, mich als einen solchen nicht zu verstellen. Wenn man aber sagen sollte, daß ich wider die poetische Schicklichkeit gehandelt, und dergleichen Leute unter Juden und Muselmännern gefunden haben wolle, so werde ich zu bedenken geben, daß Juden und Muselmänner damals die einzigen Gelehrten waren; daß der Nachtheil, welchen geoffenbarte Religionen dem menschlichen Geschlecht bringen, zu keiner Zeit dem vernünftigen Manne müsse auffallender gewesen sein, als zu den Zeiten der Kreuzzüge, und daß es an Winken bei den Geschichtsschreibern nicht fehlt: ein solcher vernünftiger Mann habe sich nun eben in einem Sultan gefunden. Wenn man endlich sagen sollte, daß ein Stück von so eigner Tendenz nicht reich genug an eigner Schönheit sei, so werde ich schweigen, aber mich nicht schämen. Ich bin mir eines Ziels bewußt, unter dem man auch noch viel weiter mit allen Ehren bleiben kann. Noch kenne ich keinen Ort in Deutschland, wo dieses

Stück schon jetzt aufgeführt werden könnte. Aber Heil und Glück dem, wo es zuerst aufgeführt werden wird."

Noch vor der Beendigung seines dramatischen Gedichts ward Lessing durch eine von Semler gegen die Wolfenbüttelschen Fragmente gerichtete Schrift wieder in die theologischen Streitigkeiten verwickelt, denen er sich seit einiger Zeit entzogen hatte. Jede heitere Stunde, die ihm seine oft wiederkehrenden Krankheitszufälle gönnten, benutzte er zum Lesen der Schriften seiner Gegner. An mehrere Theologen, die sich bei jenen theologischen Streitigkeiten betheiligt hatten, richtete er Briefe, die später in seinem literarischen Nachlaß gedruckt wurden.

Von diesen Streitigkeit ward er abgelenkt durch den Erbprinzen von Braunschweig, der ihn 1773 aus eigner Bewegung zu sich rufen ließ. Der regierende Herzog hatte den Wunsch geäußert: Lessing möchte eine Geschichte des Braunschweigischen Hauses schreiben, zu welcher der verstorbene Probst Lichtenstein in Helmstädt, der sich mit einem Werk dieser Art beschaftigt, reichhaltige Materialien hinterlassen hatte. Lessing nahm diesen ehrenvollen Antrag bereitwillig an. Als er jedoch einige Zeit nachher das Nähere mit dem Erbprinzen besprechen wollte, erhielt er die Weisung, daß derselbe, durch Geschäfte abgehalten, ihn in einem der nächsten Tage zu sich rufen lassen werde. Lessing beschäftigte sich fleißig mit dem Sammeln der zu seinem Werke nöthigen Materialien. Darüber verging beinahe ein halbes Jahr. Zu dem Erbprinzen war er nicht wieder gerufen worden. Er fühlte sich zurückgesetzt und gekränkt. Sein Aufenthalt in Wolfenbüttel ward ihm so drückend, daß

er sich auf vierzehn Tage nach Berlin begab, um sich in dem Umgange mit seinen dortigen Freunden zu erheitern.

In Berlin machte Lessing die Bekanntschaft des österreichischen Gesandten, der ihn aufforderte, mit ihm nach Wien zu gehen. Lessing nahm das Anerbieten an. Mit mehrern Empfehlungsbriefen versehen, reiste er über Dresden und Prag nach Wien. Eine schmeichelhafte Aufnahme und manche Aussichten, in Oesterreich sein Glück zu machen, versetzten ihn in eine heitere Stimmung. Fast gleichzeitig mit ihm war der Prinz Leopold von Braunschweig, der eine Reise nach Italien beabsichtigte, in Wien angelangt. Lessing ward sein Reisebegleiter. Nach acht Monaten kehrte er mit den Prinzen aus Italien wieder nach Deutschland zurück. Die merkwürdigsten Ereignisse jener Reise enthielt ein von Lessing geführtes Tagebuch, das sich in seinem literarischen Nachlasse fand und in die Gesammtausgabe seiner Schriften aufgenommen ward.

Ein gewisses Selbstgefühl gab ihm, so geringen Werth auch seine Bescheidenheit auf sich und seine literarischen Verdienste legte, eine Auszeichnung, die ihm in Wien widerfuhr. Maria Theresia ließ ihn zu sich rufen. Mit allgemeinen beifälligen Ausdrücken beantwortete Lessing die an ihn gerichtete Frage der Kaiserin, wie er mit den öffentlichen Anstalten in Wien, mit dem dortigen Theater und der Literatur überhaupt zufrieden sei. Er entschuldigte sich, daß er bei einem so kurzen Aufenthalte hierüber kein entscheidendes Urtheil fällen könne. Höchst charakteristisch war die Antwort der Kaiserin. „Ich glaube, Ihn zu verstehen", erwiederte

Maria Theresia. „Ich weiß wohl, daß es mit dem guten Geschmack hier nicht recht fort will. Sage Er mir doch, woran die Schuld liegt. Ich habe Alles gethan, was meine Einsichten und Kräfte erlaubten. Aber oft denke ich, ich bin nur ein Frauenzimmer, und eine Frau kann in solchen Dingen nicht viel ausrichten.“ Der geistreichen, mit den glänzendsten Eigenschaften begabten uud dabei von allen Vorurtheilen, auch in religiöser Hinsicht, völlig freien Monarchin hatte Lessing so gefallen, daß sie ihm, als er nach Italien reiste, ein eigenhändiges Empfehlungsschreiben an den Grafen Fermian in Mailand mitgab.

Im Jahr 1776 ward Lessing in Dresden dem Churfürsten von Sachsen vorgestellt, und fand dort die huldreichste Aufnahme. Ihm eröffneten sich selbst Aussichten zu einer Anstellung in seinem Vaterlande für den Fall, daß er sein bisher bekleidetes Amt aufgeben wollte. Der Empfang am Braunschweiger Hofe bewies, daß ihm das unverminderte Wohlwollen des Erbprinzen geblieben war, und es eröffneten sich ihm Aussichten auf eine schöne, heitere Zukunft.

Noch einmal sollte er indeß in den theatralischen Wirkungskreis gezogen werden, der ihm längst entfremdet und fast widerwärtig geworden war. Durch den Buchhändler Schwan in Mannheim, der ihn auf einer Reise zu Anfange des Septembers 1776 in Wolfenbüttel besuchte, erhielt Lessing das Diplom eines ordentlichen Mitgliedes der Mannheimer Akademie der Wissenschaften, mit dem fürstlichen Anerbieten eines Jahrgehalts von 500 Thlr. in Golde, wenn er an den Arbeiten der Akademie Theil nehmen, jährlich

eine Abhandlung liefern, und wenigstens alle zwei Jahre einmal den öffentlichen Versammlungen der Mannheimer Akademie beiwohnen wollte. Zugleich ward ihm eine Entschädigung der Reisekosten und dortige Freihaltung zugesichert. Das Anerbieten, bei welchem des Theaters gar nicht gedacht ward, schien so ehrenvoll, vortheilhaft und zugleich seinen Fähigkeiten und Neigungen so conform, daß Lessing kein Bedenken trug, darauf einzugehen. Auf die Anfrage bei seinem Fürsten, ob er es dürfe, erhielt er eine huldreiche und günstig lautende Antwort, und zugleich das Versprechen eines jedesmaligen Urlaubs zu den ihm obliegenden Reisen, so oft es seine Geschäfte in des Herzogs Diensten erlaubten. Auch seines fürstlichen Gönners, des Erbprinzen, Zustimmung erhielt Lessing.

Ueberraschend war ihm ein Schreiben des Churfürstlichen Ministers v. Hompesch. Lessing ersah daraus, daß man auch auf seine Mitwirkung zur Aufnahme des Mannheimer Nationaltheaters gerechnet hatte. Er ward dringend ersucht, seine Reise nach Mannhetm zu beschleunigen und für die Anwerbung brauchbarer Schauspieler zu sorgen. Lessing fand bei diesem letzten Auftrage nicht ungegründete Schwierigkeiten, die er, wie er in einem Briefe an den Minister von Hompesch offen gestand, nicht überwinden zu können glaubte. Es sei, äußerte er, bei den Schauspielern üblich, daß sie nur zu Advent oder um die Fastenzeit ein neues Engagement annehmen dürften, und bis dahin schlechterdings gebunden wären. Jetzt, vom 27. September bis zum November, nur einigermaßen erträgliche Subjecte zu finden, würde sehr

schwer halten, da es doch nur solche sein würden, die gar kein Engagement hätten, und in der Regel immer die schlechtesten und unbrauchbarsten wären.

Am 13. October 1776 meldete ihm v. Hompesch: „Da man in Mannheim auf seine mitwirkende Einsicht und Kenntniß rechne, so wolle man ihm auch die Wahl der zweckmäßigsten Mittel überlassen; er möge daher nur nach eigenem Gutdünken die Bedingungen der von ihm anzunehmenden Schauspieler bestimmen." Lessing nahm nun einige Schauspieler an, so gut er sie bei der Eile, mit der die Sache betrieben ward, bekommen konnte. Es lief jedoch mit den geworbenen Schauspielern nicht so glücklich ab, als man gehofft hatte. Mehrere darunter fanden keinen Beifall. Einer blieb sogar aus, obgleich er Reisegeld erhalten hatte, und Lessing ward vom Theaterintendanten ernstlich ersucht, jenen Geldvorschuß einzutreiben. So sah er sich bald nach seiner Ankunft zu Mannheim im Januar 1777 in manche Unannehmlichkeiten verwickelt.

Was die Theaterangelegenheiten betraf, so fand er dort alles so, wie er es sich vorgestellt hatte. Das Ministerium dachte über die Gründung eines Nationaltheaters ganz anders, als Lessing. Das ganze Unternehmen lief auf eine reichere Füllung der Theatercasse hinaus. Nur um größere Einnahme war es zu thun; Geld sollte gewonnen werden. Auf die Kunst, auf ihre Veredlung kam es wenig an, wenn nur Parterre und Logen gefüllt waren. Daher wollte die Theaterintendanz auch nur berühmte Schauspieler herbeiziehen. Ihre Intelligenz, ihre Kunstfähigkeit wurden dabei

kaum in Anschlag gebracht, wenn nur der Ruf, der Name ihnen voranging, und besonders die weiblichen Künstlerinnen sich durch eine hübsche Figur, ein niedliches Gesicht empfahlen. Weniger kümmerte man sich um das Eindringen in den Geist ihrer Rollen unb um die mimische Darstellung. Für so unwürdige Zwecke und so unkünstlerische Ansichten zu wirken, konnte einem Dramaturgen, wie Lessing, nicht rühmlich scheinen.

Von der Mannheimer Akademie und ihrer Pflege der Wissenschaften hatte Lessing weit mehr erwartet, als er fand. Auch hier galt es nur, jenem Institut durch Lessings Theilnahme einen größern Ruf zu verschaffen. Durch die mit ihm gepflogenen Verhandlungen überzeugte er sich bald, daß die Idee, durch ihn jener Akademie in wissenschaftlicher Hinsicht einen höhern Schwung zu geben, nur ein Nebenzweck war. Lessings Briefwechsel mit dem Minister v. Hompesch enthielt die offensten Geständnisse, wie er sich habe täuschen lassen durch das ihm gemachte glänzende Anerbieten, und wie er alle Lust verloren, sich ferner bei der Theaterangelegenheit zu betheiligen.

In seiner unmuthigen Stimmung verwarf er entschieden den glänzenden Antrag des Ministers v. Hompesch, die Ober-Curatel der Universität Heidelberg mit einem Jahrgehalt von 2000 Thlrn. und dem Charakter eines Churfürstl. Regierungsraths zu übernehmen. Das Concept seines Briefes hat sich nicht erhalten. Der Minister wies dies Schreiben dem Churfürsten, der sich mit den Worten darüber geäußert haben soll: „Man sieht wohl, Lessing gefällt die

Pfalz nicht; man ist ihm ja so weit als möglich entgegen gekommen. Er scheint ein wunderbarer Mann zu sein, der sich gegen Niemand erklären will; man muß ihm deswegen in allgemeinen, aber gnädigen Ausdrücken antworten." Das that der Minister, aber er wußte zugleich dem „wunderbaren Manne" auf eine feine Weise die von dem Churfürsten ihm angebotene und von Lessing angenommene Pension von 500 Thlr. zu entziehen.

Das aus Mannheim vom 7. April 1777 datirte Schreiben des Ministers v. Hompesch an Lessing lautete: „So patriotisch das Verlangen war, einen Lessing für die Pfalz auf eine dauerhafte Art zu gewinnen; so gegründet die Hoffnung sein möchte, dadurch unsern Musen ein neues Leben, und unserem Nationaltheater das gehörige Ansehn und die nöthige Consistenz zu geben, damit es auf die Sitten und den Geschmack Deutschlands wirken könne: so einleuchtend ist dagegen Ihrerseits die Bedenklichkeit, Ihre dermalige günstige Lage mit einer andern zu vertauschen; und wir müssen uns schon mit dem welschen Sprüchwort bescheiden: Chi sta bene non si move. Indessen freut es mich doch, daß Sie uns nicht ganz unserm Schicksal überlassen, sondern wenigstens von Zeit zu Zeit besuchen, und zur Beförderung der Wissenschaften und Künste in Mannheim das Gehörige beitragen wollen. Dies wird und kann nicht umsonst oder zu Ihrem eignen Nachtheil verlangt werden. Da Sie aber eine stete Pension mit Verbindlichkeit jährlich hieher zu reisen, ausgeschlagen und zu wünschen geschienen haben, Ihre Freiheit unbeschränkt beizubehalten: so bleibt mir nichts weiter

übrig, auf Ihr geehrtes Schreiben vom 20. März zu erwiedern, als Sie zu versichern, daß, so oft es Ihnen gefällig sein wird, Ihr Versprechen in Erfüllung zu bringen, Se. Churfürstl. Durchlaucht gewiß nicht entstehen werden, Sie nicht allein schadlos zu halten, sondern auch Ihre Bemühungen auf eine Höchstderoselben und Ihrer würdige Art zu erkennen. Da nun solchergestalt die Ihnen anstößig geschienene Bedingung einer bestimmten jährlichen Reise insoweit hinwegfiele, ohne daß Sie etwas dabei verlören, so verhoffe ich, daß Ew. Wohlgeboren auch in dieser Aeußerung des Ministers, die aufrichtige Gesinnung des Freundes nicht verkennen werden."

Höchst charakteristische Aeußerungen enthielt der Brief, den Lessing, als er dies Schreiben erhielt, entwarf, und einige Tage später dem Minister sandte. „Ich darf", schrieb er, „Ew. Excellenz auf Dero Letztes vom 7. April die Antwort nicht länger schuldig bleiben, da ich vergebens auf eine nähere Auskunft gewartet, von der ich mir einiges Licht über meine Angelegenheiten versprach. Eines solchen Lichtes aber bedürfte ich recht sehr, um weder gegen Ew. Excellenz ungerecht zu werden, noch mir den Vorwurf zuzuziehen, daß ich mich muthwillig durch Vorspiegelung und Intrigue als ein Kind behandeln lasse. Denn nur einem Kinde, dem man ein gegebenes Versprechen nicht gern halten möchte, dreht man das Wort im Munde um, um es glauben zu machen, daß es uns nunmehr ja selbst freiwillig von diesem Versprechen lossage. Das Kind fühlt das Unrecht wohl; allein weil es ein Kind ist, weiß es das Unrecht nicht aus-

einander zu setzen. Wenn mich denn eben Ew. Excellenz nur für ein solches Kind halten, so bin ich schon zufrieden. Ich werde mich auch wohl hüten, mit Auseinandersetzung eines so geringfügigen Handels Jemanden beschwerlich zu fallen. Nur Eins muß ich mir dabei vorbehalten. Ich bin nicht ohne Vorwissen des Herzogs von Braunschweig, in dessen Diensten ich stehe, nach Mannheim gereist. Ich habe ihm sagen müssen, was für Versprechungen mir von dort aus gemacht worden, die ich anzunehmen kein Bedenken tragen durfte. Wenn er nun erfährt, daß aus diesen Versprechungen nichts geworden, was soll ich sagen? — Ihm Schritt für Schritt erzählen, wie die Sache abgelaufen? Ihm Schwan's, Ew. Excellenz und alle andern gewechselten Briefe vorlegen, um ihn urtheilen zu lassen, was er will? Doch so neugierig wird der Herzog schwerlich sein; und ich besorge etwas ganz anders. — Da zur Zeit so manches von dem deutschen Theater geschrieben wird; da in Kalendern und Journalen der neuen Mannheimer Bühne, ohne mich dabei zu vergessen, bereits gedacht worden: so kann es nicht fehlen, daß man der Fortsetzung derselben nicht ferner gedenken, und mich dabei ins Spiel bringen dürfte. Hier muß ich Ew. Excellenz meine Schwäche gestehen. Ich vergebe tausend gesprochene Worte, ehe ich Ein gedrucktes vergebe. Auf die erste Sylbe, die sich Jemand über meinen Antheil an dem Mannheimer Theater gedruckt und anders entfallen läßt, als es sich in der Wahrheit verhält, sage ich dem Publikum Alles rein heraus. Denn darin belieben Ew. Excellenz doch wohl mit mir zu scherzen, daß ich demunge=

achtet die Mannheimer Bühne nicht ganz ihrem Schicksal überlassen, und von Zeit zu Zeit besuchen würde. Ich dränge mich zu nichts; und mich Leuten, die, ungeachtet sie mich zuerst gesucht, mir dennoch nicht zum Besten begegnen wollen oder können — mich solchen Leuten wieder an den Kopf zu werfen, würde mir ganz unmöglich sein. Verzeihen übrigens Ew. Excellenz meine Freimüthigkeit."

Mit einem Billet des Ministers v. Hompesch empfing Lessing ein Geschenk zur Vergütung der Reisekosten und außerdem ein schön vergoldetes, mit Leder überzogenes Kästchen, welches dreißig Kupfermünzen enthielt mit den sauber gravirten Bildnissen der baierischen Herzöge von Ludwig, bis auf Carl Theodor. Lessing sprach über diese Angelegenheit sehr wenig, und selbst seinem Freunde Nicolai in Berlin, der darüber bei ihm Erkundigung einzog, schrieb er nichts weiter, als die Worte: „Hinsichtlich der Nationalbühne hätte Ihnen einfallen sollen, was Christus von den falschen Propheten sagt: hier ist Christus oder da, so sollt ihr's nicht glauben. Werden sie auch sagen, siehe, er ist in Wien, so glaubt's nicht! siehe, er ist in der Pfalz, so gehet nicht hinaus. Wenigstens wenn mir dieser Spruch zu rechter Zeit beigefallen wäre, so sollte ich noch nach Mannheim kommen. Dies ist Alles, was ich Ihnen von einer Sache sagen kann und mag, mit der ich mich lieber gar nicht abgegeben hätte."

Zur Verbesserung der Mannheimer Bühne hatte Lessing dem Minister v. Hompesch manche nicht unwichtige Vorschläge eingereicht. Er war der Meinung, „daß von Seiten der Kunst und Moral die Bühne der Aufsicht der deutschen Gesellschaft

in Mannheim anvertraut werden sollte. Zu dem Ende müßten die Mitglieder dieser Akademie erstens die neu erschienenen Stücke lesen und prüfen, und diejenigen darunter vorschlagen, die der Aufführung am würdigsten wären; zweitens über die Sprache der Schauspieler wachen, und durch ihre Erinnerungen so viel wie möglich verhindern, daß weder üble Aussprache, noch grammatische Sprachfehler sich in dem Publikum verbreiteten. Es verstände sich, daß man der Akademie zu diesem Behuf eine eigene Loge einräumte; drittens müßte die deutsche Gesellschaft hierzu einen Ausschuß von sechs oder sieben Mitgliedern ernennen, der von jeder Vorstellung dasjenige vor sie brächte, was einer allgemeinen Berathschlagung würdig wäre."

Lessings dramatisches Gedicht: „Nathan der Weise," welches 1779 im Druck erschien, war eins seiner letzten literarischen Erzeugnisse. Als der Tod ihn von seiner trefflichen Frau, der Wittwe König aus Hamburg, nach einer zweijährigen sehr glücklichen Ehe trennte, suchte er die Einsamkeit. Die Welt und der Umgang mit Menschen, selbst mit seinen vertrauten Freunden, schien ihm immer gleichgültiger zu werden. Dabei war er jedoch nicht unthätig. Theologie und Literatur beschäftigten ihn selbst noch, als sich sein Gesundheitszustand von Tage zu Tage verschlimmerte. Noch das Jahr vor seinem Tode (1780) schloß er mit den Hamburger Theaterunternehmern einen Contract, ihnen von zwei neuen Schauspielen, die er jährlich zu schreiben versprach, auf sechs Monate den alleinigen Gebrauch zu lassen. Als Honorar bedingte er sich funfzig Louisd'or für jedes Stück. Die Zeit

der Verfertigung hing von seiner Willkühr ab; das Honorar sollte jedoch, sogleich nach Einsendung eines vollendeten Werks an ihn gezahlt werden.

Zu nicht geringem Nachtheil des Hamburger Theaters blieb es indeß bei dem bloßen Vertrage. Eine trübe Gemüthsstimmung, die oft wiederkehrte, bemächtigte sich Lessings, und sein seit längerer Zeit wankender Gesundheitszustand machte es ihm unmöglich, sein Versprechen zu halten. Um sich zu zerstreuen, ging er nach Braunschweig. Aber auch dort war er nicht mehr der alte. Eine merkwürdige Veränderung war in seiner Natur eingetreten. In den heitersten Cirkeln, mitten in der Unterhaltung seiner vertrauten Freunde überfiel ihn eine gänzliche Abspannung des Geistes und unwiderstehliche Lethargie. Aus dem Schlummer erweckt oder von selbst erwachend, fragte er dann vor sich hinstarrend: „Was giebt's?"

Auch in den vertrautesten Briefen an seine Freunde verleugnete sich nicht diese völlige Gleichgültigkeit gegen das Leben und alle irdischen Verhältnisse. Er schien allen Verkehr mit der Welt aufgegeben zu haben. Muth und Hoffnung waren für ihn verschwunden. Eine Reise nach Hamburg gab einige Hoffnung, daß er wieder zu dem Besitz seiner physischen und geistigen Kräfte gelangen möchte. Diese Hoffnung war täuschend. Das Uebel wuchs von Tage zu Tage und nahm einen sehr bedenklichen Charakter an durch ein hinzutretendes Asthma. Lessing vermochte kaum zwanzig Schritte zu gehen, ohne völlig zu ermatten. Seine trüben Augen

waren halb gebrochen. Er hatte kaum eine frohe Stunde mehr.

In der Braunschweiger Wintermesse 1781 zeigte sich ein Schein von Besserung, der jedoch bald wieder verschwand. Das von Lichtenberg und Forster herausgegebene Göttingische Magazin enthielt im ersten Stück des zweiten Jahrgangs (1781) eine Schilderung der letzten Lebenstage Lessings, entworfen von einem seiner vertrautesten Freunde, dem Verfasser des Trauerspiels Julius von Tarent. „Am 1. Februar 1781", berichtete Leisewitz aus Braunschweig, „hatte Lessing Abends in Gesellschaft gespeist. Er kam äußerst engbrüstig nach Hause; sogar die Sprache hatte er verloren. Doch wollte er durchaus zu keinem Arzt schicken, und befahl seinem Diener, ihn allein zu lassen und das Zimmer zu verschließen. Ungeachtet einer sehr schlechten Nacht war er doch am nächsten Morgen fest entschlossen, nach Wolfenbüttel zu fahren, das er wahrscheinlich nicht erreicht hätte. Nur mit Mühe brachte man ihn von diesem Entschluß zurück, und beredete ihn, den Leibarzt Bruckmann kommen zu lassen. Dieser ließ ihm sogleich eine Ader schlagen und Zugpflaster legen. Beide Mittel hatten einen scheinbar guten Erfolg. Er befand sich am nächsten Tage merklich wohler. Ruhig, gelassen, sogar munter zeigte er sich, war oft außer dem Bette, nahm Besuche an, und ließ sich vorlesen. Den Tod sich bald näher, bald entfernter denkend, hoffte er dennoch nie auf seine gänzliche Genesung, gefaßt auf Leben oder Tod. Sein ganzes Leben hindurch sich eines gesunden Schlafs erfreuend, und seiner gewiß, sobald er die Augen schloß; nie, nach seiner Versicherung, sich eines

Traums bewußt, war der Schlaf bis an sein Ende ihm ein wohlthätiges Geschenk der Natur. Auch wenn er den ganzen Tag geschlafen hatte, freute er sich auf die Nacht. Die Anfälle von Engbrüstigkeit kehrten indeß immer wieder. Umsonst waren die Bemühungen seiner ärztlichen Freunde. Am Abend des 15. Februar (1781) als man ihn zu Bette brachte, überfiel ihn die Engbrüstigkeit so heftig, daß er nach wenigen Minuten, sich und seinen Frunden unvermuthet, den Geist aufgab."

Was über Lessings religiöse Aeußerungen in den letzten Tagen seines Lebens gefabelt worden, verdient kaum Erwähnung. „Gewiß ist", bemerkt einer seiner vertrautesten Freunde, „daß er so starb, wie er sich in seinen Schriften kund gegeben, aufrichtig in Wort und That, frei von Schein und Heuchelei, gerechtfertigt vor sich und seinem Gewissen." Ueberhaupt war, nach dem übereinstimmenden Zeugniß Aller, die ihn näher gekannt, sein moralischer Charakter fleckenlos. Er war frei von Eitelkeit und gelehrtem Dünkel. In seinem Aeußern hatte er, bis auf die Kleidung, weder etwas Hervorstechendes, noch Zurückstoßendes. Wer ihn kennen gelernt, gewann ihn bald lieb. Selbst denen, die auf Gelehrsamkeit keinen Anspruch machen konnten oder wollten, kam er mit so anspruchsloser Gutmüthigkeit entgegen, daß Viele, die ihn an einem dritten Orte zufällig kennen gelernt hatten, sich über seine Bescheidenheit nicht genug verwundern konnten. Die Sucht zu glänzen, war ihm völlig fremd. Er besaß keinen Stolz, konnte aber auch keinen ertragen. Von einer liebenswürdigen Seite zeigte er sich als Gatte, Vater und Freund.

Er war der lebhafteste Vertheidiger jedes Unglücklichen, und wer in Noth war, konnte auf seine Hülfe rechnen.

Den erschütternden Eindruck seines Todes auf seine Zeitgenossen schilderte der Brief eines seiner vertrautesten Freunde, Moses Mendelssohn, den er bei der Nachricht von Lessings Tode an dessen Bruder Carl Gotthelf schrieb: „Nicht ein Wort", äußerte Mendelssohn, „nicht ein Wort von unserm Verluste, von der großen Niederlage, die unser Herz erlitten. Das Andenken des Mannes, den wir verloren, ist mir jetzt zu heilig, um es durch Klagen zu entweihen. Es erscheint mir vielmehr in einem Lichte, das Ruhe und erquickende Heiterkeit auf die Gegenstände verbreitet. Nein! ich rechne nicht mehr, was ich durch seinen Hintritt verloren. Mit gerührtem Herzen dank' ich der Vorsehung für die Wohlthat, daß sie mich so früh in der Blüthe meiner Jugend einen Mann finden ließ, der meine Seele gebildet hat, den ich bei jeder Handlung, die ich vorhatte, bei jeder Zeile, die ich hinschreiben sollte, als Freund und Richter mir vorstellte, und den ich mir zu allen Zeiten noch als Freund und Richter vorstellen werde, so oft ich einen Schritt von Wichtigkeit zu thun habe. Wenn sich in diese Betrachtung noch etwas Melancholisches mit einmischt, so ist es vielleicht die Reue, daß ich seine Führung nicht gehörig benutzt habe, daß ich nicht geizig genug war nach seinem lehrreichen Umgange, daß ich manche Stunde vernachlässigte, in der ich mich hätte mit ihm unterhalten können. Ach! seine Unterhaltung war eine ergiebige Quelle, aus welcher man unaufhörlich neue Ideen des Guten und Schönen schöpfen konnte, die er wie

gemeines Wasser von sich sprudelte, zu Jedermanns Gebrauch. Die Milde, mit welcher er seine Einsichten mittheilte, setzte mich zuweilen in Gefahr, das Verdienst zu verkennen; denn sie schien ihn in keine Unkosten zu setzen, und zuweilen schob er sie den meinigen so mit unter, daß ich sie nicht mehr unterscheiden konnte. Ueberhaupt war seine Mildthätigkeit hierin nicht von der engherzigen Art mancher Reichen, die es fühlen lassen, daß sie Almosen ausspenden; er spornte vielmehr den Fleiß an, und ließ verdienen, was er gab. — Alles wohl überlegt, mein Bester, ist Ihr Bruder gerade zur rechten Zeit abgegangen. Nicht nur in dem Plan des Weltalls zur rechten Zeit: denn da geschieht eigentlich nichts zur Unzeit, sondern auch in unserer engen Sphäre, die kaum eine Spanne zum Durchmesser hat, auch da zur rechten Zeit. Fontenelle sagt von Copernikus: er machte sein neues System bekannt: und starb. Der Biograph Ihres Bruders wird mit eben dem Anstande sagen können: er schrieb Nathan den Weisen und starb. Von einem Werke des Geistes, das eben so sehr über Nathan hervorragte, als dieses Stück in meinen Augen über alles, was er bis dahin geschrieben, kann ich mir keinen Begriff machen. Er konnte nicht höher steigen, ohne in eine Region zu kommen, die sich unsern sinnlichen Augen völlig entzieht, und dies that er. Nun stehen wir da, wie die Jünger des Propheten, und staunen den Ort an, wo er in die Höhe fuhr und verschwand. Noch einige Wochen vor seinem Hintritt hatte ich Gelegenheit ihm zu schreiben: er solle sich nicht wundern, daß der große Haufe seiner Zeitgenossen das

Verdienst dieses Werks verkenne; eine bessere Nachwelt werde noch funfzig Jahre nach seinem Tode daran lange Zeit zu kauen und zu verdauen finden. Er ist in der That mehr als Ein Menschenalter seinem Jahrhundert zuvorgeeilt."

In Lessing hatte die Natur auf eine seltene Art die Anlagen zum Dichter, Philosophen und Gelehrten vereinigt. Merkwürdig war eine Stelle in seiner „Hamburger Dramaturgie", in welcher er sich das Dichtertalent geradezu absprach. Diese Aeußerung konnte nur aus dem inneren Bewußtsein fließen, daß seine Phantasie immer nur die Richtung nahm, die sein heller Verstand ihr vorzeichnete. Mit diesem Verstande allein wäre er jedoch nicht fähig gewesen, seine „Emilia Galotti" und seinen „Nathan" zu schreiben. Indem er die Regeln der Kunst, ohne irgend einer Autorität blind zu folgen, durch Selbstdenken zu entdecken suchte, gehorchte ihm seine Phantasie von selbst. Daher konnte er auch sagen, ein dramatisches Gedicht, mit dem er sich beschäftigte, sei fertig, wenn er den Plan, Scene für Scene, entworfen hatte. In ihrer Abhängigkeit von dem richtenden Verstande lag es jedoch, daß Lessings Einbildungskraft immer reicher und kräftiger ward, je mehr sein Geschmack sich läuterte, und seine Begriffe sich erweiterten. Mit den Fortschritten, die er in der Kritik machte, gewannen seine dramatischen Dichtungen an Kraft und Leben. So ward es ihm möglich, noch in einem höhern Alter, seinen „Nathan" zu dichten, zu einer Zeit, wo ihm durch seine theologische Polemik und mannigfache gelehrte Studien die Poesie völlig fremd geworden schien.

Auch in der dramatischen Dichtkunst, wie überall, interessirte sich sein von jeder Schwärmerei völlig freies Gemüth nur für das Erhabene und Schöne, insofern es mit dem Natürlichen und Vernünftigen harmonirte. Diderot war einer seiner Lieblingsschriftsteller, und dankbar rühmte er den Einfluß, den jener französische Kritiker auf seine Bildung gehabt. In der Vorrede zur zweiten Ausgabe seiner Uebersetzung von „Diderot's Theater" schrieb Lessing 1781, kurz vor seinem Tode: „Es mag mit meinem Geschmack beschaffen sein, wie es will, so bin ich mir doch zu wohl bewußt, daß er ohne Diderot's Muster und Lehre eine ganz andere Richtung bekommen haben würde; vielleicht eine eigene, aber doch schwerlich eine, mit der am Ende mein Verstand zufriedener gewesen wäre."

Von der Natur zur dramatischen Dichtkunst berufen und seit seinem Jünglingsalter bis an seinen Tod ihr zugethan, würde Lessing, ohne seine übrigen gelehrten Beschäftigungen, in dieser Gattung noch ungleich mehr und Trefflicheres geleistet haben. Er versuchte sich zuerst im Lustspiel. In seinem Jünglingsalter, in einem Raum von wenigen Jahren schrieb er fünf Komödien: den „jungen Gelehrten", die „Juden", den „Mysogyn", den „Freigeist" und den „Schatz". Es waren flüchtige Jugendarbeiten, unter denen sich das zuletzt genannte Lustspiel, zum Theil nach dem Plautus bearbeitet, noch am längsten in einem gewissen Ansehn erhielt. Von dem kräftigen Styl, der die spätern dramatischen Werke Lessings auszeichnete, fanden sich in den genannten Lustspielen nur schwache Spuren. Besonders aber

war das dramatische Interesse in diesen Stücken zu sehr dem didactischen untergeordnet. Die Charaktere waren zwar mit vieler Wahrheit aus dem wirklichen Leben hervorgehoben, die Situationen gut angelegt und der Dialog natürlich und ungezwungen. Dennoch fehlte es diesen Stücken mehr oder minder an der komischen Kraft, durch die sich das aus seinem theatralischen Nachlaß veröffentlichte Fragment seines Lustspiels „die Matrone von Ephesus" auszeichnete. Dieser Mangel an dramatischen Talent für das Komische war eine merkwürdige Erscheinung an einem Schriftsteller, vor dessen witzigen Einfällen seine Gegner sich noch mehr fürchteten, als vor der Bündigkeit seiner Schlüsse.

Lessing huldigte damals unbedingt dem durch Destouches, la Chaussee u. a. französische Schriftsteller auf dem Theater eingeführten Geschmack an dem rührenden Lustspiel. Mehrfache Belege dafür enthielt seine von 1754 — 1758 herausgegebene „theatralische Bibliothek." Durch seine „Hamburger Dramaturgie", die zehn Jahre später erschien, zeigte er, daß er von jener einseitigen Theorie völlig zurückgekommen war und ganz andere Begriffe erhalten hatte von ächt komischen Darstellungen. Gleichzeitig mit Möser vertheidigte er sogar den Harlekin. Mit dieser völlig veränderten Ansicht lieferte er in seinem Lustspiel: „Minna von Barnhelm" ein geistvolles, kräftiges und zugleich national aus der damaligen Zeitperiode des siebenjährigen Krieges geschöpftes Stück, welches, ungeachtet auch hier das Komische von dem Rührenden überwogen ward, große Sensation auf mehrern deutschen Bühnen machte.

Bei der Tragödie leiteten ihn anfangs die strengen Grundsätze der französischen Dramaturgie und seine Achtung für den Aristoteles, dessen Poetik er fleißig studirt hatte. Er war kaum drei und zwanzig Jahre alt, als ihm die Hinrichtung des Samuel Henzi in Bern, eines Mannes, den sein Patriotismus zu weit geführt hatte, den Stoff darbot zu einem heroischen Trauerspiel, das jedoch unvollendet blieb. Seine Helden, nach dem Muster der Franzosen, aus der griechischen und römischen Geschichte zu wählen, schien ihm unnöthig. Bald zeigte sich in seiner „Miß Sara Sampson" Lessings entschiedene Vorliebe für das bürgerliche Trauerspiel. Ungeachtet mancher Mängel und Fehler, war damals auf der deutschen Bühne noch kein tragisches Stück erschienen, das durch Wahrheit und Stärke der Charakterzeichnung sich vortheilhafter ausgezeichnet hätte. Zu der Gattung des heroischen Trauerspiels wandte sich Lessing wieder in seinem „Philotas". Es war ein kühner Versuch, einen schwärmerischen Knaben, der im Kampfe mit einem feindlichen Schicksal sich selbst tödtet, um zu zeigen, wie ein tapfrer Mann gesinnt sein soll, zum Helden eines Trauerspiels zu machen.

Seine bisherigen Versuche in dieser Gattung übertraf Lessing weit in seiner „Emilia Galotti". Dies bürgerliche Trauerspiel näherte sich wieder dem heroischen Genre, weil es dem Leser und Zuschauer zugleich einen Blick in die weitere Lebenssphäre eröffnete, wo die Handlungen der Großen einen Erfolg haben, der nicht auf häusliche Verhältnisse beschränkt ist. Das Stück war reich an interessanten Scenen, der Dialog lebendig, der Gang der Handlung rasch, und

jeder Charakter, bis auf die Nebenzüge, meisterhaft gezeichnet. Mit jedem Act steigerte sich das Interesse an der Handlung bis zu der erschütternden Katastrophe. „Feierlicher und heroischer", meinte ein geistreicher Kritiker, „hätte das Stück werden können, wenn Lessing seinen frühern Plan ausgeführt hätte, den Tod der Virginia aus der römischen Geschichte auf eine ähnliche Art zu dramatisiren. Aber ohne die Verwandlung der Virginia in eine Emilia Galotti hätten wir kein bürgerliches Trauerspiel erhalten, das beweist, welcher Vollkommenheit diese zweideutige Gattung fähig ist." Eine ausführliche Schilderung der Charaktere und Scenen des mehrfach erwähnten Trauerspiels findet man in Engel's „Philosophen für die Welt."

In seinem dramatischen Gedicht „Nathan der Weise", das in die letzte Zeit seines Lebens fällt, lieferte Lessing das Muster einer ganz neuen, von ihm erfundenen Gattung der Poesie. Unverkennbar war in diesem Stück der didactische Zweck, das entartete Christenthum dem Judenthum und dem Muhamedanismus gegenüber zu stellen, und dadurch auf alle positive Religion ein verdächtiges Licht zu werfen. Daß Lessing dadurch unter den christlichen Theologen manchen Anstoß erregte, ließ ihn unbekümmert. In einem unter seinen nachgelassenen Papieren aufgefundenem Fragment erklärte er sich darüber mit den Worten: „Ich gestehe, daß Nathan's Gesinnung gegen die positive Religion von jeher die meinige gewesen. Wenn man sagen wird, dies Stück lehre, daß es nicht erst von gestern her unter allerlei Volke Leute gegeben, die sich über alle geoffenbarte Religion hin-

weggesetzt hätten, und doch gute Leute gewesen wären; wenn man hinzufügen wird, daß ganz sichtbar meine Absicht dahin gegangen sei, dergleichen Leute in einem weniger abscheulichen Lichte darzustellen, als in welchem der christliche Pöbel sie gemeiniglich erblickt, so werde ich nicht viel dagegen einzuwenden haben. Denn beides kann auch ein Mensch lehren und zur Absicht haben wollen, der nicht jede geoffenbarte Religion, nicht jede ganz verwirft. Mich als einen solchen zu stellen, bin ich nicht verschlagen genug, doch dreist genug, mich als einen solchen zu verstellen. Wenn man aber sagen wird, daß ich wider die poetische Schicklichkeit gehandelt, und dergleichen Leute unter Juden und Muselmännern wolle gefunden haben: so werde ich zu bedenken geben, daß Juden und Muselmänner damals die einzigen Gelehrten waren; daß der Nachtheil, welche geoffenbarte Religionen dem menschlichen Geschlecht bringen, zu keiner Zeit einem vernünftigen Manne müsse auffallender gewesen sein, als zu den Zeiten der Kreuzzüge; und daß es an Winken bei den Geschichtschreibern nicht fehlt, ein solcher vernünftiger Mann habe sich nun eben in einem Sultan gefunden. Wenn man endlich sagen wird, daß ein Stück von so eigner Tendenz nicht reich genug an eigner Schönheit sei, so werde ich schweigen, aber mich nicht schämen. Ich bin mir eines Ziels bewußt, unter dem man auch noch viel weiter mit allen Ehren bestehen kann."

Die Charakterzeichnung und der Dialog im „Nathan" waren so vollendet, daß Lessings dramatisches Genie hier auf der höchsten Stufe seiner Bildung erschien. Er hatte den

„Nathan" nicht in Prosa, wie seine frühern Trauerspiele, sondern in reimlosen Jamben geschrieben, die sein Freund Chr. F. Weiße nicht lange zuvor in die dramatische Literatur eingeführt hatte. Dadurch gab Lessing zugleich einen Beweis, daß er über den Werth des Verses im Drama ganz anders urtheilen gelernt hatte, als in früheren Lebensperioden. Durch die einzelnen Scenen seines unvollendeten Trauerspiels „Faust," das in Lessings „theatralischem Nachlasse" veröffentlicht ward, gab er einen Beweis, wie er bestrebt gewesen war, in der dramatischen Literatur sich neue Bahnen zu brechen.

Schätzbar in ihrer Art, wenn auch von geringerem Einfluß auf die Regeneration der deutschen Literatur, waren Lessings Lieder, Oden und Epigramme, unter den letztern mehrere im Geschmack des Martial. Sie gehörten sämmtlich der Jugendperiode Lessings an, und erschienen zuerst in den Jahren 1753 bis 1756 gedruckt, später mit Ramlers Verbesserungen in der zweiten Ausgabe von Lessings Schriften. In einer frühern Zeit seines Lebens entstanden auch seine Versuche in der didaktischen Poesie, seine „Fragmente von Lehrgedichten", seine Gedanken „über die Glückseligkeit" und „über die Regeln der Wissenschaften zum Vergnügen." Eine didactische Tendenz hatten auch Lessings „äsopische Fabeln", die er in Prosa schrieb, und sie mit muntern und komischen Erzählungen abwechseln ließ. Er entwarf eine neue Theorie der äsopischen Fabel, durch die er zu beweisen suchte, daß Gedichte dieser Gattung, wenn sie ihren Zweck nicht verfehlen sollten, alles poetischen Schmucks entbehren müßten. Lessings

Fabeln, meistens sinnreich erfunden, empfahlen sich durch epigrammatische Kürze, schlagenden Witz und Eleganz des Styls.

Diese Eigenschaften charakterisirten auch seine prosaischen Schriften im eigentlichen Sinne dieses Worts. Sie gehörten zu dem Wichtigsten, was er, mit Ausnahme der Schauspiele aus der letzten Zeit seines Lebens, für die deutsche Literatur geleistet hatte. Die natürliche Sprache des wirklichen Lebens war die Grundlage des Styls, durch den sich Lessings Schriften auszeichneten. Seine Prosa war classisch. Belege dafür lieferten besonders die polemischen Blätter, die er in seinen letzten Lebensjahren unter dem Titel: „Anti-Götze" herausgegeben hatte, um seine Bekanntmachung der Wolfenbüttelschen Fragmente eines Ungenannten gegen den Hamburgischen Hauptpastor Götze zu vertheidigen. Auch wer an theologischen Streitigkeiten keinen directen Antheil nimmt, sollte Lessings „Anti-Götze" nicht ungelesen lassen, um die hinreißende Kraft seines Styls ganz kennen zu lernen.

Einen polemischen Charakter hatte nicht blos das eben erwähnte Werk, sondern fast alles, was Lessing im didactischen Fache geschrieben. Dahin gehörte besonders sein „Laokoon, oder über die Grenzen der Malerei und Poesie", und die bereits früher erwähnte Abhandlung „über das Wesen und den Styl der äsopischen Fabel." Vorurtheile zu widerlegen und Irrthümer aufzudecken, die sich den Schein von Wahrheit gaben, war Lessings Lieblingsneigung. Im zweiten Theil seiner „Hamburgischen Dramaturgie" (No. 70) äußerte er ausdrücklich: „Primus sapientiae gradus est, falsa intelligere." Er erinnerte sich dunkel an das Horazische:

Sapientia prima, stultitia caruisse. „Ein kritischer Schriftsteller“, fügte er hinzu, „richtet seine Methode am besten nach diesem Sprüchelchen ein. Er suche sich nur erst Jemanden, mit dem er streiten kann: so kommt er nach und nach in die Materie, und das Uebrige findet sich.“

Schwerlich würde Lessings Kritik, wenn er weniger streitlustig gewesen wäre, eine so durchgreifende Wirkung gehabt haben. Mit seiner „Hamburgischen Dramaturgie“ verband er hauptsächlich den Zweck, dem deutschen Publikum über die Anmaßungen der französischen Dramaturgie die Augen zu öffnen. Auf Shakspeare, nachdem Wieland die erste Uebersetzung des großen Britten geliefert hatte, machte Lessing die Deutschen wiederholt aufmerksam. Seine dramaturgischen Grundsätze verwebte er meistens in Recensionen der Theaterstücke, die in Hamburg aufgeführt wurden, und oft bedauerte er, daß die Armuth der dramatischen Literatur die Theaterdirectoren nöthigte, jene Lücke mit Uebersetzungen französischer [illegible] auszufüllen.

Der strenge Maßstab, nach welchem Lessing die dramatische Kunst überhaupt und die Schauspieler insbesondere beurtheilte, zeigte die scharfsinnige Zergliederung der Schauspielkunst in Lessings Dramaturgie. „Wenn Shakspeare,“ äußerte er, „nicht ein eben so großer Schauspieler in der Ausübung gewesen ist, als er ein dramatischer Dichter war, so hat er doch wenigstens ebenso gut gewußt, was zu der Kunst des Einen, als zu der Kunst des Andern gehört; ja vielleicht hatte er über die Kunst des Erstern um so viel tiefer nachgedacht, weil er weniger Genie dazu hatte. Wenigstens ist jedes Wort, das er dem Hamlet, wenn er die Komödianten unterrichtet, in den Mund legt, eine goldene Regel für alle Schauspieler, denen an einem vernünftigen Beifall gelegen ist. — Man spricht so viel vom Feuer des Schauspielers; man streitet so sehr darüber, ob ein Schauspieler zu viel Feuer haben könne. Wenn die, welche es behaupten, zum Beweise anführen, daß ein Schauspieler ja wohl am unrechten Orte heftig, oder wenigstens heftiger sein könne, als es die Umstände erfordern, so haben die, welche es leugnen, Recht, zu sagen, daß in solchem Falle der Schauspieler nicht zu viel Feuer, sondern zu wenig Verstand zeige.

Ueberhaupt kommt es aber wohl darauf an, was wir unter dem Worte Feuer verstehen. Wenn Geschrei und Contorsionen Feuer sind, so ist es wohl unstreitig, daß der Acteur darin zu weit gehen kann. Besteht aber das Feuer in der Geschwindigkeit und Lebhaftigkeit, mit welcher alle Stücke, die den Acteur ausmachen, das ihrige dazu beitragen, um seinem Spiel den Schein der Wahrheit zu geben: so müßten wir diesen Schein der Wahrheit nicht bis zur äußersten Illusion getrieben zu sehen wünschen, wenn es möglich wäre, daß der Schauspieler allzu viel Feuer in diesem Verstande anwenden könnte. Es kann also auch nicht dieses Feuer sein, dessen Mäßigung Shakspeare, selbst in dem Strom, in dem Sturm, in dem Wirbelwind der Leidenschaft verlangt. Er muß blos jene Heftigkeit der Stimme und der Bewegung meinen; und der Grund ist leicht zu finden, warum auch da, wo der Dichter nicht die geringste Mäßigung beobachtet hat, dennoch der Schauspieler sich in beiden Stücken mäßigen müsse. Es giebt wenig Stimmen, die in ihrer äußern Anstrengung nicht widerwärtig würden; und allzu schnelle, allzu stürmische Bewegungen werden selten edel sein. Gleichwohl sollen weder unsere Augen, noch unsere Ohren beleidigt werden; und nur alsdann, wenn man bei Aeußerung der heftigen Leidenschaften alles vermeidet, was diesen oder jenen unangenehm sein könnte, haben sie das Glatte und Geschmeidige, welches Hamlet auch noch da von ihnen verlangt, wenn sie den höchsten Eindruck machen, und ihm das Gewissen verstockter Frevler aus dem Schlafe schrecken sollen. Die Kunst des Schauspielers steht hier zwischen den bildenden Künsten und der Poesie mitten inne. Als sichtbare Malerei muß zwar die Schönheit ihr höchstes Gesetz sein; doch als transitorische Malerei braucht sie ihren Stellungen jene Ruhe nicht immer zu geben, welche die alten Kunstwerke so imponirend macht. Sie darf sich, sie muß sich das Wilde eines Tempesta, das Freche eines Bernini öfters erlauben; es hat bei ihr alles das Ausdrückende, welches ihm eigenthümlich ist, ohne das Beleidigende zu haben, welches es in den bildenden Künsten durch den permanenten Stand erhält. Nur muß sie nicht allzu lange darin verweilen; nur muß sie es durch die vorhergehenden Bewegungen allmälig vorbereiten, und durch die darauf folgenden wiederum in den allgemeinen Ton der

Wohlanständigkeit auflösen; nur muß sie ihm nie alle die Stärke geben, zu der sie der Dichter bei seiner Bearbeitung treiben kann. Denn sie ist zwar eine stumme Poesie, aber die sich unmittelbar unsern Augen verständlich machen will; und jeder Sinn will geschmeichelt sein, wenn er die Begriffe, die man ihm in die Seele zu bringen giebt, unverfälscht überliefern soll."

Auf mehrere bisher wenig beachtete Gesichtspunkte der Kritik machte Lessing in seinen Beiträgen zu den von Nicolai, Mendelssohn u. A. herausgebenen „Literaturbriefen" aufmerksam. Die einzelnen Bände dieses Werks enthielten mehrere gründliche und unpartheiische Recensionen aus Lessing's Feder. Der einzige Dichter, dem er nicht völlige Gerechtigkeit widerfahren ließ, war Klopstock. Zwar sprach er oft von ihm mit Bewundrung, aber zugleich, aus Abneigung gegen alle religiöse Schwärmerei, auf eine so zweideutige Art, daß selbst sein Lob zuweilen bittrer Spott zu sein schien. In dem ein und funfzigsten der Literaturbriefe, wo er eine von Klopstock's religiösen Oden recensirte, und dabei lobend bemerkte, es sei doch angenehm sich durch wichtige Tiraden unterhalten zu lassen, fügte er hinzu: „Muß uns denn aber auch alles zu denken geben?"

Nur auf seine Leistungen als Kritiker legte Lessing einigen Werth. Er täuschte sich nicht, wenn er sich für einen kalten Denker hielt, dem die poetische Begeistrung durchaus fehle. Noch in den letzten Jahren seines Lebens legte er hierüber ein Geständniß nieder, das als ein rühmlicher Beweis seiner Bescheidenheit und zugleich als ein merkwürdiger Beitrag zu seiner Charakteristik hier eine Stelle verdient. „Ich bin", äußerte Lessing, „weder Schauspieler noch Dichter. Man erweist mir zwar manchmal die Ehre, mich für das Letztere zu erkennen, aber nur, weil man mich verkennt. Aus einigen dramatischen Versuchen, die ich gemacht habe, sollte man nicht so freigebig folgern. Nicht jeder, der den Pinsel zur Hand nimmt und Farben verquistet, ist ein Maler. Die ältesten von jenen Versuchen sind in den Jahren hingeschrieben, in denen man Lust und Leichtigkeit so gern für Genie hält. Was in den neuern erträglich ist, davon bin ich mir selbst bewußt, daß ich es einzig und allein der Kritik zu verdanken habe. Ich fühle die lebendige Quelle nicht in mir,

die durch eigene Kraft sich empor arbeitet, durch eigene Kraft in so reichen, so frischen, so reinen Strahlen aufschießt; ich muß Alles durch Druckwerk und Röhren aus mir heraufpressen. Ich würde so arm, so kalt, so kurzsichtig sein, wenn ich nicht einigermaßen gelernt hätte, fremde Schätze bescheiden zu borgen, mich an fremdem Feuer zu wärmen, und durch die Gläser der Kunst meine Augen zu stärken. Ich bin daher immer beschämt oder verdrießlich geworden, wenn ich zum Nachtheil der Kritik etwas las oder hörte. Sie soll das Genie ersticken, und ich schmeichle mir, etwas von ihr zu erhalten, was dem Genie sehr nahe kommt. Ich bin ein Lahmer, den eine Schmähschrift auf die Krücken unmöglich erbauen kann. Doch freilich, wie die Krücke dem Lahmen wohl hilft, sich zu bewegen, aber nicht ihn zum Läufer machen kann, so auch die Kritik."

Was Deutschland an Lessing verloren habe, sagten dem Publikum, außer einzelnen Nänien an seinem Grabe, die auf mehrern deutschen Bühnen, zu Berlin, Hamburg, Schwedt, Ellrich u. a. Orten ihm zu Ehren veranstalteten Todtenfeiern. Auch durch zwei Medaillen, die eine von Krull in Braunschweig, die andere von Abramson in Berlin, hatte man sein Andenken zu erhalten gesucht. Die letztere zeigt auf der Rückseite die charakteristische Inschrift: Poeta, Philosophus, Criticus, Germaniae Decus, Musarum et Amicorum dum vivebat amor, nunc desiderium sempiternum. 1771 ließ ihm der Churcölnische Minister v. Grote auf seinem Landgute Brose im Lüneburgischen ein Denkmal errichten. Ein anderes ziert den Garten des Prinzen Carl von Fürstenberg, mit der einfachen Inschrift: Autori Emiliae Galotti. Auch in Braunschweig erhielt Lessing „von einigen seiner dankbaren Zeitgenossen" 1796 ein Denkmal vor dem dortigen Bibliotheksgebäude, mit der charakteristischen Inschrift: „G. E. Lessing. Weiser, Dichter, Deutschlands Stolz, einst der Musen und seiner Freunde Liebling." Die in der neuesten Zeit, am 16. August 1853 zu Braunschweig ihm errichtete Bildsäule ward am 29. September feierlich eingeweiht. Mehrere Jahre zuvor, am 22. Januar 1829 war Lessing's hundertjähriger Geburtstag in seiner Vaterstadt Kamenz auf würdige Weise gefeiert worden.